

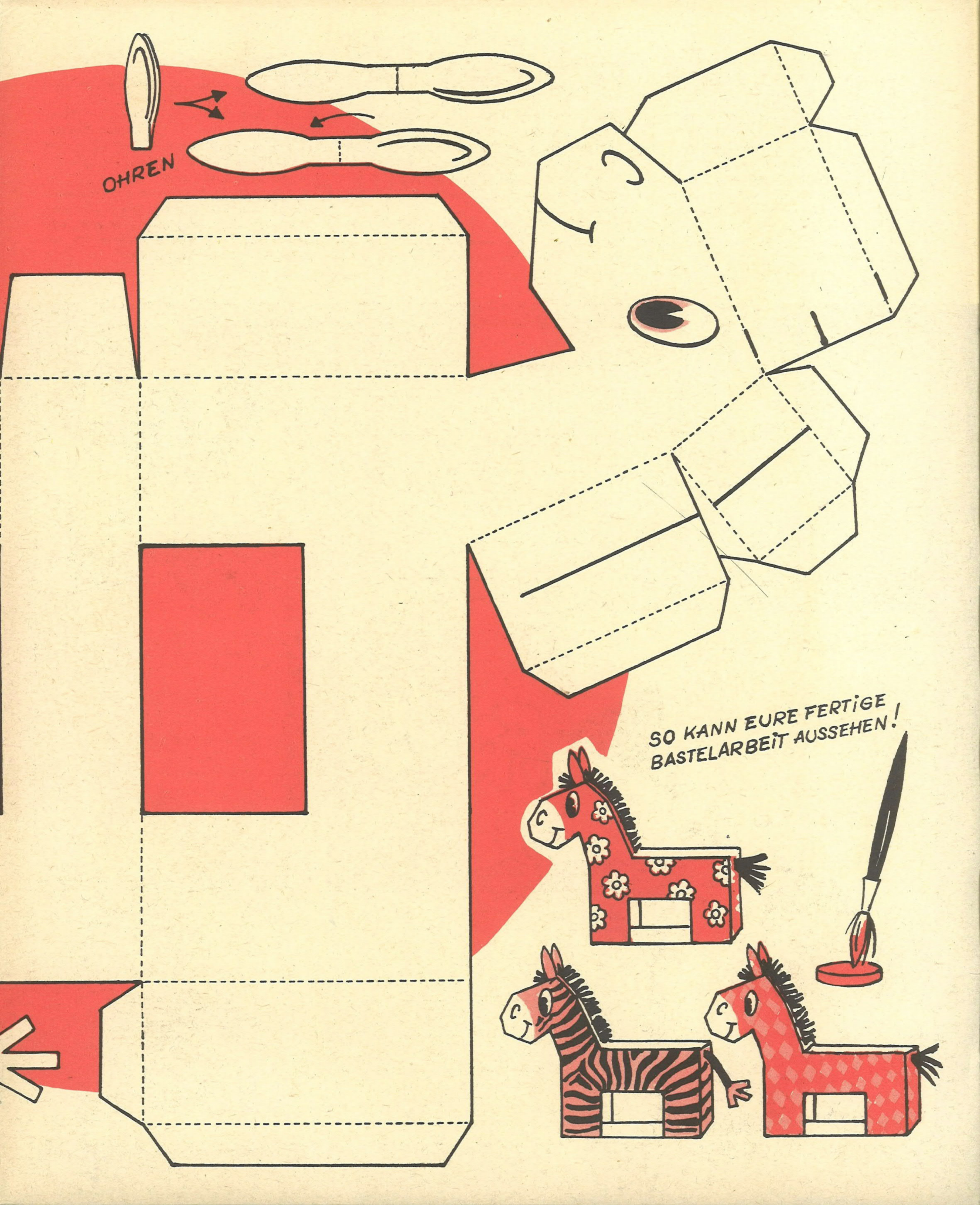
FRÖSI
3/80
PIONIERMAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
Index: 31743
Klemke 79

# Zebra oder Pferd

Wie gefällt euch das? Als Zettelkasten, für die Aufbewahrung von Briefen, Sammelbildern, Postkarten oder für Kochrezepte leistet es euch gute Dienste. Die Herstellung ist ganz einfach.
Schneidet zunächst die große Fläche sauber aus. Wenn das Kästchen besonders stabil werden soll, könnt ihr die Schnittzeichnung auf nicht zu starken Karton kleben. Damit es sich nach dem Aufkleben nicht verziehen kann, preßt das Ganze, bis der Trockenprozeß beendet ist.
Anschließend werden die punktierten Linien vorgeritzt und sauber gefalzt. Bevor ihr aber das Kästchen zusammenklebt, muß es noch „verschönt“ werden. Als Beilage in diesem Heft findet ihr Farben. Ganz nach Belieben könnt ihr ein Zebra oder ein buntes Pferd daraus machen. Nach dem Bemalen preßt ihr am besten eure Arbeit noch einmal. Habt ihr die Ohren, die Mähne und den Schwanz ausgeschnitten und zusammengeklebt, müssen die entsprechenden schwarzen Linien am Körper eingeschnitten werden. Die drei Teile nun einkleben. Ist das geschehen, wird das Pferde- oder Zebrakästchen zusammengeklebt.

Zeichnung: Otto Sperling

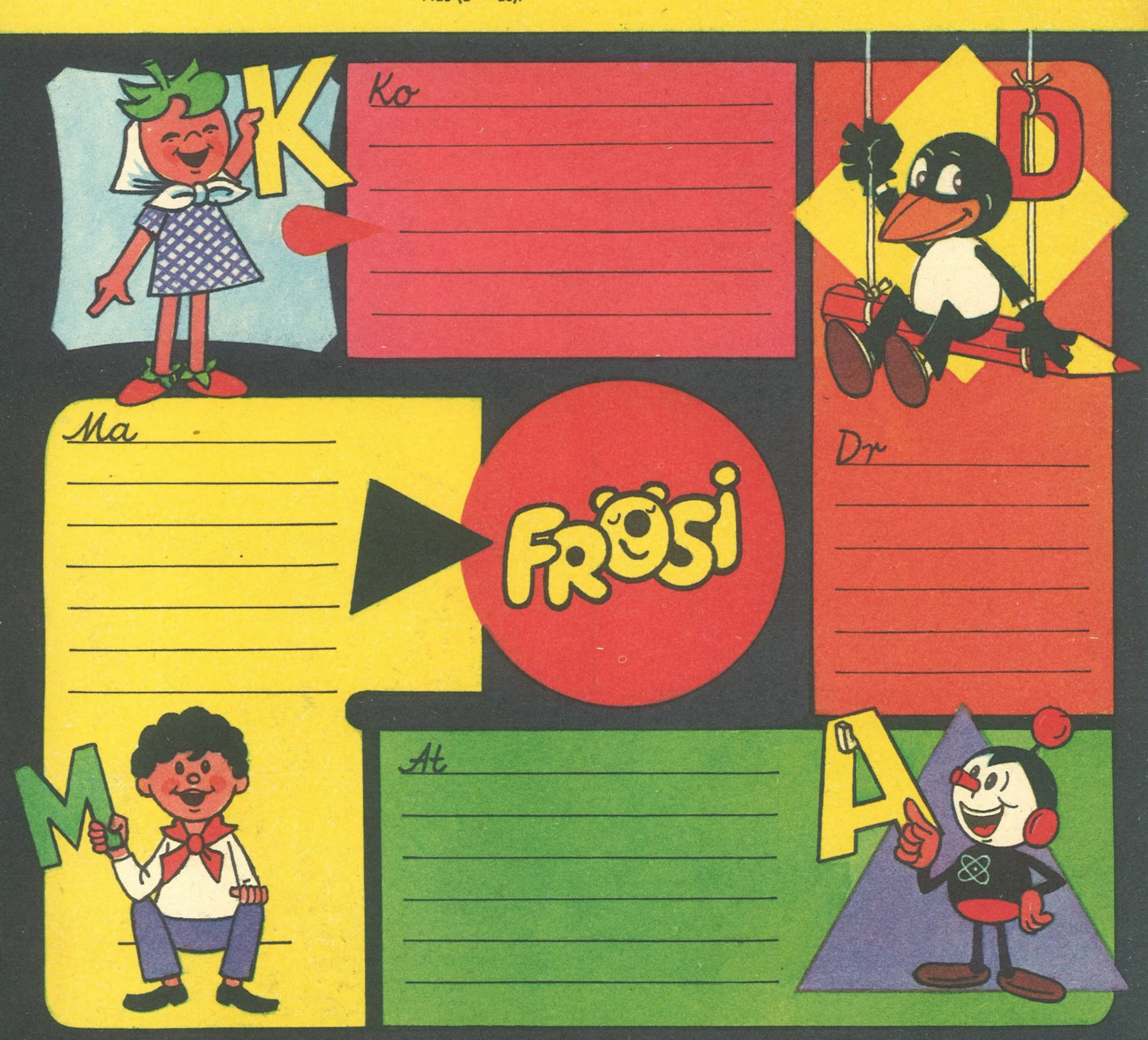
ERST ZUSAMMENKLEBEN, DANN WEISSE LINIEN EINSCHNEIDEN!


OHREN
SO KANN EURE FERTIGE
BASTELARBEIT AUSSEHEN!

# Wort für Wort

Zeichnung: Otto Sperlin

Ihr sollt hier zu Wort kommen. Für das kommende Wortgefecht braucht jeder der Wortstreiter nur ein Blatt Papier und einen Bleistift. Der Wortwechsel kann sofort beginnen.
Schreibt Worte auf, die jeweils mit den beiden Anfangsbuchstaben der bekannten „Frösi"-Figuren beginnen oder in der gleichen Reihenfolge in ihnen enthalten sind. Zum Beispiel die beiden ersten Buchstaben von Korbine: Kohle, Kobra, Kosten, Konto usw.
Wer schafft es, in einer vorher festgelegten Zeit die meisten Worte ausfindig zu machen? Ist die Zeit um, liest einer sein Geschriebenes vor. Alle müssen auf ihren Zetteln das streichen, was von anderen ebenfalls gefunden wurde. Sieger ist derjenige, der dann noch die meisten Begriffe übrigbehält.
Für Wortgewaltige die zweite Aufgabe: Verwendet jetzt die ersten drei Anfangsbuchstaben der genannten „Frösi"-Figuren, also: Kor, Dro, Ato und Mae (ä = ae).
Wenn es euch Spaß gemacht hat, bildet Sätze, bei denen jedes Wort mit dem gleichen Buchstaben beginnt. So könnte es lauten: Karin kann keinen kalten Kartoffelbrei kauen.
Wer schreibt den längsten Satz?
Zum Schluß für die Wortkargen eine Sonderaufgabe: Aus den Buchstaben F-r-o-e-s-i (ö = oe) soll ein Satz geschrieben werden, in dem nacheinander nur diese sechs Buchstaben als Anfangsbuchstaben verwendet werden.



Zeichnung: Richard Hambach

FRÖSI 3/80
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN




## Vielseitig bin ich

Ich bin uralt und seit langem weltbekannt. Schon die alten Ägypter bedienten sich meiner, die Griechen und Römer ...

Ich bin eine einfache Maschine zum Heben von Lasten oder – wie es im Physik-Lehrbuch der 7. Klasse heißt – eine „kraftumformende Einrichtung". Zugegeben, ich bin kein Kosmodrom und keine moderne Datenverarbeitungsanlage.

Aber in früher Zeit, als schon vor einigen hundert Jahren Naturwissenschaftler die Gesetze der Natur erforschten, hat der berühmte Galilei bei der „Goldenen Regel der Mechanik" auch an mich gedacht.

Nein, etwas Weltbewegendes bin ich nicht, aber versucht doch mal, auf mich zu verzichten. Dann müßtet ihr die Eisen- und Straßenbahn mit „Hau-ruck" selbst über jeden Berg schieben.

Überlegt das mal in Ruhe, dann werdet ihr vor meiner Neigung bald eine richtige Verneigung machen.

Die Arbeit kann ich euch nicht abnehmen, die bleibt gleich. Aber bei genügend langem Weg kann die notwendige Kraft ganz schön klein werden.

Übrigens: Ihr könnt mich sogar an jeder Schraube finden, denn hier bin ich um einen Zylinder gewickelt.

Vielseitig bin ich, was?

Darum vergeßt mich nicht und niemals die „Goldene Regel": „Was an Kraft gewonnen wird, wird an Weg (bzw. Zeit) verloren (bzw. zugesetzt)."

## Notiert meinen Namen!

„Frösi" ist schon ganz wild darauf – und wartet bis zum 30. März 1980 auf eure Einsendungen. Unsere Anschrift: „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

# Pflanzt Nigella in den Hof!

CHRISTAMARIA FIEDLER

**Denn die Zeit der trostlosen Schulhöfe ist vorbei! „Frösi" zaubert die Langeweile hinaus und frisches Grün hinein! Schöner unser Schulhof! Mach mit!**



## Ein Fräulein namens Nigella (lat.)

Auch „Jungfer im Grünen" oder „Gretchen im Busch" genannt. Diese Namen verdankt die Schöne ihrem zierlichen, apart gestellten Blätterkleid, das sie „bis zum Hals" geschlossen trägt.

Machtet ihr ihre Bekanntschaft bislang aus den bunten Tüten der Samenhandlungen oder als blindem Passagier mancher „Sommermischung", so hat „Frösi" heute eine Überraschung, die euch vielleicht umhaut: Die Jungfer steckt im Heft! „Frösi" hat die attraktive, einjährige Sommerblume als Verbündete gewonnen, fortan mit ihren blauen und weißen Blüten Farbe in die Schulhöfe zu zaubern. In Rabatten und Pflanzschalen will sie gemeinsam mit Stauden und Gehölzen eure Pausen optisch fröhlicher gestalten. Die Aussaat der langbeinigen Jungfer – 50 cm Endhöhe – erfolgt Anfang April bis in den Mai hinein. Nach dem Auflaufen werden die Pflänzchen auf 10 bis 15 cm Abstand verzogen, damit sich Nigella, die einen sonnigen Standort schätzt, auch richtig entwickeln kann. Ihr üppiger Flor beginnt etwa zehn Wochen nach der Aussaat.

Fotos: Dietmar von Alberti, Herbert Schier
Zeichnungen: Heinz Fiedler

SCHULE

HECKE AUS HASEL, SPIRÄEN, WILDROSEN

EBERESCHE

ECKE MIT NIGELLA

ZWERGKIEFER

RASEN

MAL-RONDELL

PAPIERKORB

BETONELEMENTE MIT HOLZAUFLAGEN

RABATTE AUS NIGELLA, TAGETES, STAUDEN, IMMERGRÜNEN

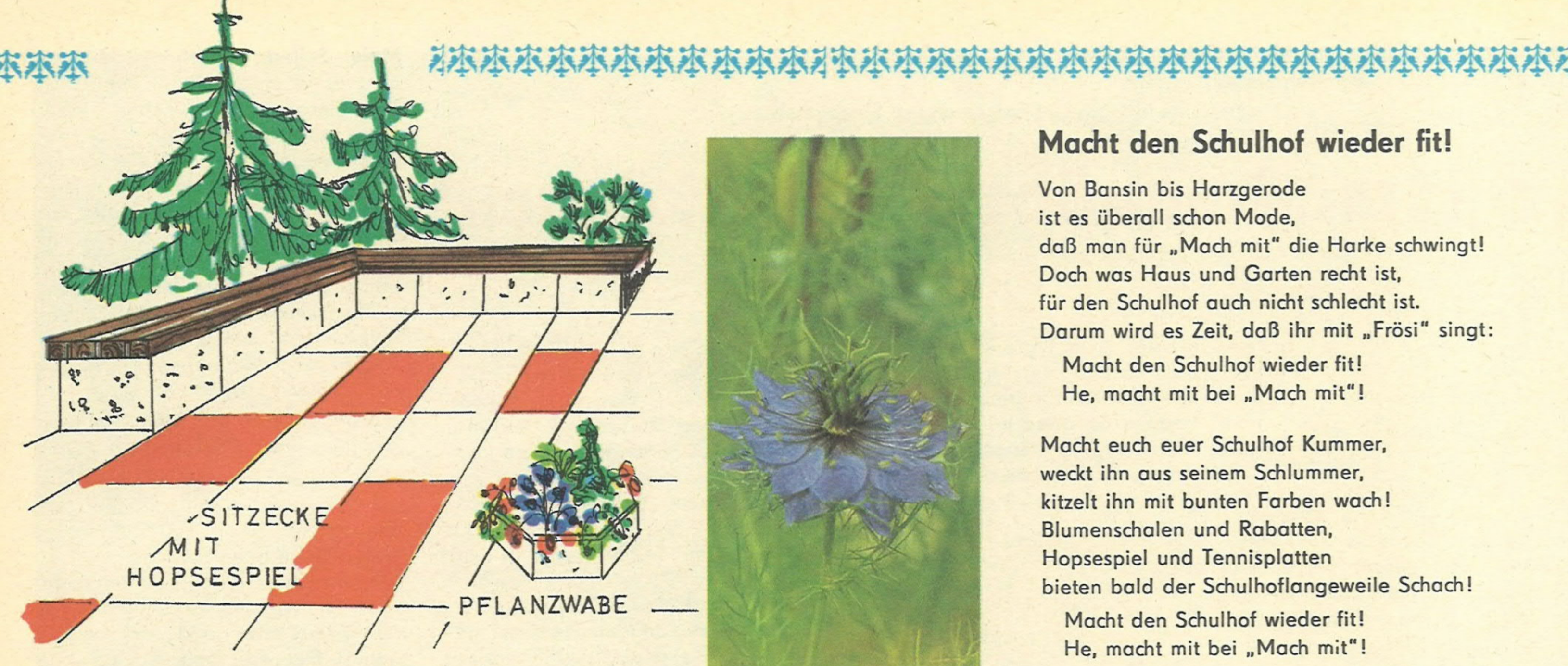
TT-PLATTEN

LINDEN

PFLANZSCHALE

EBERESCHE

**Vorschlag für Gestaltung einer Schulhofecke**




## Macht den Schulhof wieder fit!

Von Bansin bis Harzgerode
ist es überall schon Mode,
daß man für „Mach mit" die Harke schwingt!
Doch was Haus und Garten recht ist,
für den Schulhof auch nicht schlecht ist.
Darum wird es Zeit, daß ihr mit „Frösi" singt:

Macht den Schulhof wieder fit!
He, macht mit bei „Mach mit"!

Macht euch euer Schulhof Kummer,
weckt ihn aus seinem Schlummer,
kitzelt ihn mit bunten Farben wach!
Blumenschalen und Rabatten,
Hopsespiel und Tennisplatten
bieten bald der Schulhoflangeweile Schach!

Macht den Schulhof wieder fit!
He, macht mit bei „Mach mit"!

## Micha freut sich auf die Jungfer!

**(Frösis" Schulhofreport quer durch die Republik)**

Wir haben sie befragt, Pioniere von Saßnitz bis Karl-Marx-Stadt, aus Dresden, Frankfurt (Oder) und Berlin: Gefällt euch euer Schulhof? Was würdet ihr gern verändern?

Wir warfen einen Blick (und manchmal einen recht betrübten) auf ihre Schulhöfe und berichteten von unserer Absicht, dem Märzheft die „Jungfer im Grünen" beizulegen. Würde unser Nigella-Samen auf fruchtbaren Boden fallen?

Um es vorwegzunehmen: Ja! Denn landauf und landab fand „Frösis" Schulhofreport reges Interesse. Keine Überraschung, wenn man über die Schulzäune blickt; den Schulhöfen der alten Schulen mangelt es nicht selten an liebevoller Pflege und frischen Ideen. Ihre knorrige schattige Kastanie dagegen würde manch exakt gezirkeltem betoniertem Pausenhof eines Neubaugebietes gut zu Gesicht stehen.

Anette aus Karl-Marx-Stadt bedauert, daß es auf ihrem Schulhof zu wenig Pflanzschalen und Papierkörbe gibt. Cornelia aus Dresden-Mickten vermißt Blumiges und Grünes wie auch die Schüler der Ernst-Schneller-Oberschule in Schöneiche bei Berlin, die gern ein paar schöne Koniferen (Zapfenträger) auf ihrem Rasen sähen. Nana aus dem Bezirk Schwerin würde sich gern in ihren Pausen bei einem Freilandschachturnier entspannen, und Micha aus Saßnitz freut sich jetzt schon auf die grüne Jungfer. Auch Julia aus Berlin-Lichtenberg kann es kaum erwarten, unseren Nigella-Samen auszusäen. Aber, so fragt sie, wohin?

Wir hoffen, daß ihr und allen anderen „Frösi"-Lesern und Schulhofgärtnern die Vorschläge unseres Landschaftsgestalters erste Anregungen geben können. Natürlich macht so ein Tütchen Nigella-Samen noch keinen Schulhofsommer, aber im Verein mit euren Lehrern (Bio und Werken), dem Elternaktiv, talentierten Müttern und Vätern aus eurer Klasse, und nicht zu vergessen, den Freunden von der Patenbrigade wird es gelingen, daß aus „Schöner unser Schulhof!" bald ein „Unser schöner Schulhof!" wird. „Frösi" zeigt in einem der nächsten Hefte, wie ihr Papierkörbe, Pflanzkübel und Holzroste für Sitzelemente im Werkraum selber bauen könnt!




## ACHTUNG!

Gartenbaubetriebe haben oftmals offene Ohren für Gestaltungsprobleme und sicherlich auch manches Pflänzchen übrig! Macht euch ran!

## Nigellas liebste Nachbarn . . .

sind: die kleinblumige Tagetes (Studentenblume), die blaue, gelbe und weiße Nemesia und niedrigwachsende Calendula!

## Sprüche des Monats

Reden ist Silber, säen ist Gold!
Wer andern eine Grube gräbt, ein Pflanzbeet aus der Taufe hebt!
Frisch gesät ist halb gewonnen!
Die „Frösi" im Haus ersetzt den Gärtnersmann!

„Frösi" sprach mit Genossen Major Gerhard Seifert, Leiter des Munitionsbergungsdienstes Schwerin und stellte für euch fünf Fragen an den Sprengmeister!

# Angst muß man überwinden können!

**„Frösi":** Genosse Seifert, wie kamen Sie zu diesem nicht alltäglichen Beruf eines Sprengmeisters?

**Major Seifert:** Ja, das begann im Herbst 1948. Ich war Kraftfahrer des Tauch-, Bergungs- und Sprengbetriebes Brandenburg und brachte einige Genossen zu einem ehemaligen faschistischen Munitionsbetrieb. Mein Auto ging kaputt, war auch so schnell nicht zu reparieren, und so blieb ich dort, schaute den Genossen bei der Entschärfungsarbeit zu, begann selbst Granaten zu entschärfen und entschied mich – ich bleibe bei der Munition!
Das war eine Entscheidung für's Leben! Bald danach machte ich vor einer Kommission eine Prüfung als Sprengmeister. Zuvor hatte ich alles gelesen und studiert, was ich zum Thema „Munition" hatte greifen können. So bestand ich diese Prüfung.
Aber die schwierigsten Prüfungen folgten dann in der Arbeit, und diesen Prüfungen muß man sich täglich stellen!

**„Frösi":** Für Ihre verantwortungsvolle Arbeit wurden Sie mit dem Vaterländischen Verdienstorden geehrt. Welcher Ihrer bisher entschärften Sprengkörper war eigentlich der schwierigste?

**Major Seifert:** Sprengkörper sind immer gefährlich und schwierig, egal wie groß sie sind. Jeder Sprengkörper ist für uns ein Gegner, der mit allergrößter Sachkenntnis und Vorsicht behandelt sein will! Wie sagt man doch: Ein Sprengmeister irrt sich nur einmal! Meine Genossen, Kollegen und ich sind Spezialisten. Auf unserem Gebiet haben wir uns ein hohes Fachwissen angeeignet. Doch man darf keinen Sprengkörper unterschätzen! Aber die größten Brocken waren eine Fliegerbombe an der Straße zwischen Rostock und Warnemünde und eine 300-kg-Bombe mit chemischem Langzeitzünder auf dem Berliner Alexanderplatz. Bei dieser Entschärfung wurde auch ein von mir entwickeltes Gerät eingesetzt, mit dem ferngesteuert der Zünder aus der Bombe herausgedreht wurde.

**„Frösi":** Haben Sie bei Ihrer Arbeit schon einmal Angst gehabt?



Foto: Film- und Bildstelle des MdI

**Major Seifert:** Natürlich. Schließlich geht es in diesem Beruf immer um den Einsatz unseres Lebens. Aber Angst muß man überwinden können! Fachliches Wissen und Verantwortungsbewußtsein – das sind unsere höchsten Normen. Mut ist wichtig, hat aber nichts mit Leichtsinn zu tun! Denn wer sein eigenes Leben nicht achtet, der geht auch mit dem Leben seiner Genossen leichtsinnig um. Wir wissen, mit welchen gefährlichen Dingen wir zu tun haben und warum das notwendig ist.

**„Frösi":** Ist alte, verrostete Munition eigentlich noch gefährlich?

**Major Seifert:** Aber ja! Alte Munition kann so gefährlich sein, daß bloß Berührung sie schon zur Detonation bringt. Diese alten Sprengkörper liegen über dreißig Jahre in der Erde oder im Wasser. Wer glaubt, sie wären jetzt unschädlich, der irrt gewaltig! Der Rost und die Umwelteinflüsse haben den Stahlmantel zwar angefressen, die Sprengladung aber nicht unschädlich gemacht, im Gegenteil!
Allein in den drei Nordbezirken, für die unser Munitionsbergungsdienst verantwortlich ist, werden im Jahr bis zu 1 500 Munitionsfunde gemeldet. Mit der dabei gefundenen und von uns unschädlich gemachten Munition könnte man ganze Lkw-Kolonnen beladen! Es ist für Laien unvorstellbar, wieviel gefährliche Sprengkörper aus dem zweiten Weltkrieg heute noch geborgen und vernichtet werden.
Darum meine Bitte: Jeden Fundgegenstand aus Metall, der nicht genau vom Anschauen her identifiziert werden kann, liegenlassen! Fundstelle markieren und den ABV, den Lehrer oder eure Eltern sofort benachrichtigen. Lieber eine Meldung, die sich als unbegründet erweist, als eine Meldung, die Schreckliches zum Inhalt hat! Leider haben wir immer wieder solche Vorkommnisse, bei denen Kinder Opfer solcher Funde wurden, die z. B. aussahen wie eine harmlose verrostete Blechbüchse und die sich als tödlicher Sprengkörper entpuppte!

**„Frösi":** Genosse Seifert, was tun Sie in Ihrer Freizeit?

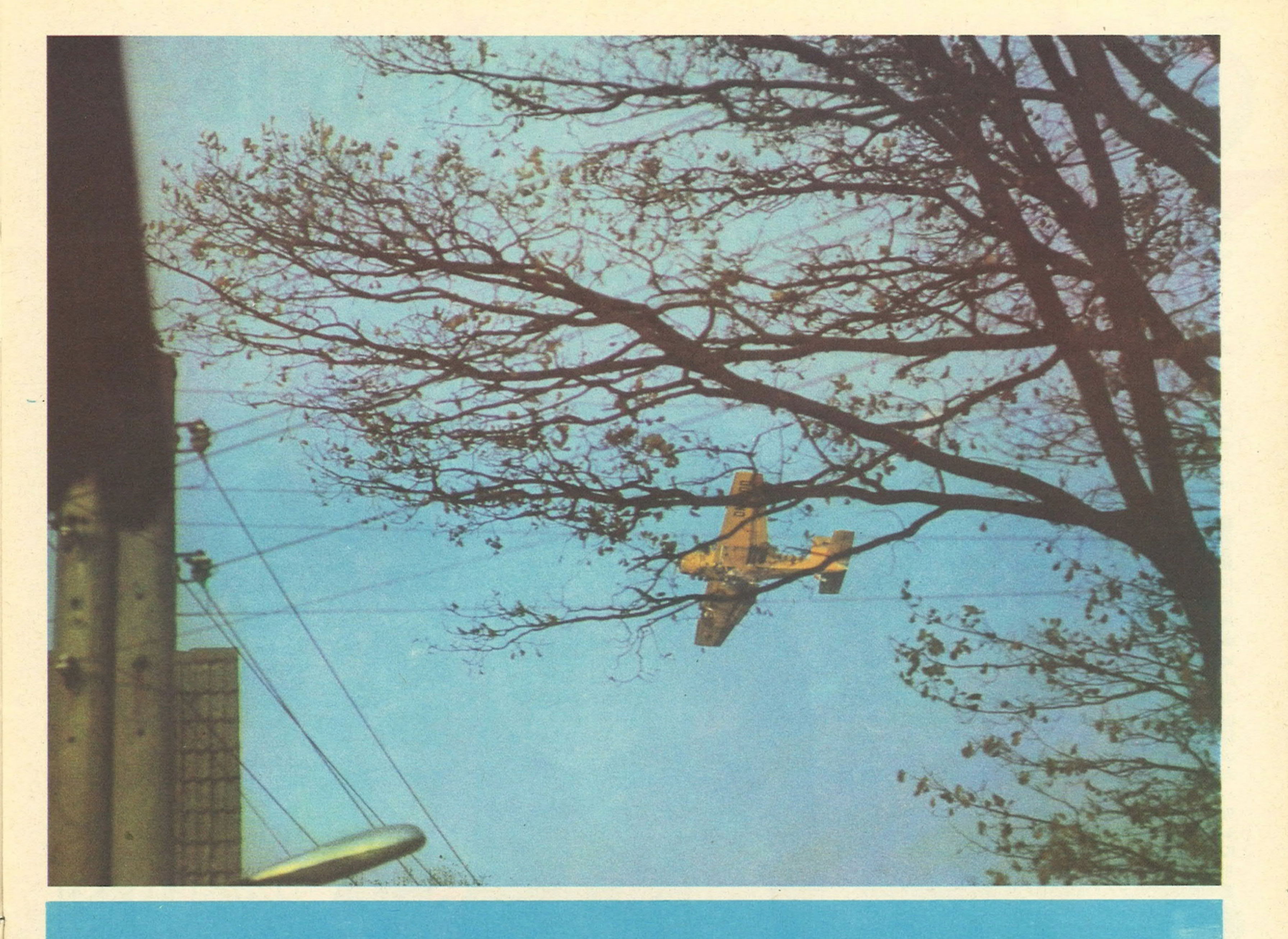
**Major Seifert:** Es gibt leider zu wenig Freizeit, um alle meine Hobbys ausführen zu können. Ich bastele gern zu Haus, bin leidenschaftlicher Segelflieger, auch Ausbilder bei der GST und tauche gern.

**„Frösi":** Haben Sie einen besonderen Wunsch?

**Major Seifert:** Ja, daß sich alle Bürger, besonders unsere Pioniere vorbildlich im Umgang mit Fundmunition verhalten, so daß wir in Zukunft keine Unfälle aus diesem Grund mehr zu beklagen haben!

**„Frösi":** Diesem Wunsch schließen wir uns gern an. Ihnen, Genosse Seifert und Ihren Genossen, weiterhin erfolgreiche Arbeit!

Peter Klaus Eckert



# Das Agrarflugzeug

JÜRGEN BARBER

Am Himmel brummt es. Doch ich kann nichts sehen.
Ich hebe den Kopf. Da ist es mir geschehen.
Ich lauf zum Baum und kletter auf die Äste.

Ich seh das Flugzeug. Fliegen ist das Beste.
Ich bin kein Vogel. Vielleicht bin ich eine
Maschine? Nähmaschine? Bin ich keine?

Ich trete kräftig, um mich abzuheben.
Ich spann die Arme. Ich fang an, zu schweben.
Ich trete zu. Die Nähmaschine rattert.

Sie kommt auf Touren. Näht und näht und knattert
so in das Blaue rein, um loszufliegen.
Das ist ein Spaß, das Fliegen hinzukriegen.

Das ist schon was, das Fallen zu besiegen,
durch Luft zu fliegen, auf der Luft zu liegen.
Zwei Störche sehn mir zu und sind verdattert.

Ich fliege, fliege. Ich hab mich erhoben.
Ich fliege übers Land. Ich sehs von oben.
Mit Überblick will ich es wachsen lassen.

Ich werd' mal kräftig in die Taschen fassen.
Ein Pulverchen werd' ich hinunterstreuen.
Das wird das Land beleben und erfreuen.

Ich möchte, daß es wachse, daß es blühe.
Ich bin am Werke. Ich spar keine Mühe.
Mit Überblick ist vieles grün zu machen.

Zwei Kühe fressen Gras und solche Sachen.
Na, bitte schön. Ihr seht, da grünt schon was!
Ihr seid verdattert? Auf mich ist Verlaß.
Mit Überblick erreicht man dies und das.

Foto: Herbert Schier

Zum
35. Jahrestag der Befreiung
unseres Volkes
vom Faschismus

GÜNTHER FEUSTEL

# Zickenpaule

Zeichnungen: Fred Westphal



Im Januar 1947 – ich war damals Neulehrer – lief das Leben in unseren Schulen wieder in geregelten neuen Bahnen, wenn man von der Heizerei absah. In jeder Klasse war aus Ruinensteinen ein Ofen gemauert worden und jeder Schüler brachte etwas zum Heizen mit. Meistens war es Holz, das die Kinder unterwegs im Wald fanden, denn unsere Schüler kamen aus den umliegenden Dörfern zusammen – ohne Schulbus. Sechzig waren in meiner Klasse – manchmal auch 66 oder 57, das wechselte, denn viele Familien hatte der Krieg auseinandergerissen, und sie fanden sich erst allmählich wieder zusammen.

Wir saßen auf alten Schulbänken, den größten im Schulhaus, denn ich unterrichtete die vorletzte Klasse – die 7a.

An einem gewöhnlichen Schultag stand wieder ein Neuer neben der Klassentür – Werner Paul, dürr wie ein Stock. Und gleich begannen die Schwierigkeiten. Werner war knapp zwei Meter groß und paßte in keine Schulbank hinein.

Zuerst staunte die Klasse über Werner, dann begannen die Mädchen zu kichern. Werner lehnte verlegen an der Wand, besorgte sich in der Pause einen Stuhl und setzte sich in die äußerste Ecke. Und dort blieb er sitzen.

Obwohl Werner in seinem ganzen Leben nicht mehr als vier Schuljahre hinter sich gebracht hatte, schaffte er das Pensum unserer Klasse leicht. Werner war intelligent und nachdenklich, aber schweigsam und verschlossen. Er war 15, und schon das legte einen Abstand zu den anderen. Trotzdem – niemand hänselte Werner. Ich glaube, die meisten fürchteten ihn wegen seiner Größe und wegen seiner gewaltigen Hände.

Kamen auf dem Schulhof Prügeleien vor und ein Kleinerer wurde in die Enge getrieben, stellte sich Werner stumm zu den Streitenden und sah sie an. Meistens liefen sie dann auseinander. Wenn nicht, nahm Werner den Stärkeren am Kragen und stellte ihn zur Seite. Das machte mich nachdenklich.

Vier Wochen später hatten zwei aus unserer Klasse herausbekommen, daß Werner eine Ziege liebte, eine ganz gewöhnliche Hausziege. Der Krieg hatte den Jungen mit seiner Großmutter und der Ziege weit umhergetrieben. Alles andere hatte der Krieg vernichtet – die Geschwister, die Eltern, das Zuhause.

Die Kleinste in unserer Klasse war Hilde – immer mit dem Mund voran, hundert Gedanken gleichzeitig im Kopf und hundert Sommersprossen auf der Nase. Und Hille, wie wir sie alle nannten, hatte den Spitznamen für Werner erfunden – Zickenpaule.

Zickenpaule blieb Zickenpaule, der Name ließ sich nicht mehr abwaschen. Aber mit jedem Tag, den Zickenpaule länger in unserer Klasse war, wuchs meine Sympathie für den Jungen.

Zickenpaule war zuverlässig. Es mußte schon Außergewöhnliches passieren, wenn er zu spät kam – so wie im März. Der Schnee hatte noch einmal mit riesigen Verwehungen den Winter zurückgebracht. Zickenpaule kam erst zur zweiten Stunde, naß und verschmutzt. Er war im Wald über ein eingeschneites Wildschwein gestolpert. Er mußte sich erst um das Tier kümmern, das vor Schreck vollkommen die Nerven verloren hatte, entschuldigte sich Zickenpaule.

So war Zickenpaule. In diesem großen Jungen schlug ein weiches Herz. Nur mit der Klasse kam Zickenpaule nicht zurecht. Er stand ganz einfach abseits. Es war, als würde zwischen der Klasse

und ihm ein breiter Graben wachsen, über den niemand mehr hinweg kam. Ich stand vor einem Problem. Einzelgänger kommen meist mit dem Leben schlecht zurecht, und das Neue, das wir aufbauen wollten, brauchte jeden von uns – auch gerade Zickenpaule.

Die Hilfe kam aus einer Ecke, aus der ich sie nie erwartet hätte – von der Zicke! Nicht, daß sie einen menschlichen Verstand gehabt hätte – sie wurde krank.

Der zuverlässige Werner kam erst zur vierten Stunde. Verzweifelt hockte er sich auf seinen Stuhl. „Meine Zicke ist krank!" war das einzige, was er sagen konnte.

Wir hatten Biologie. Hille sah aus dem Fenster und sprang unvermutet auf. „Paules Zicke hockt draußen auf einem Handwagen!"

Aus war es mit der Stunde! Die Ziege ging uns nicht aus dem Kopf. Schließlich standen wir alle um den Handwagen herum. Das Tier hechelte und hatte eine heiße Nase. Werner hob die Ziege wie ein Kind aus dem Handwagen, legte sie behutsam in das Gras und hockte sich daneben. Zärtlich streichelte er den Ziegenkopf. „Zicke, was hast du denn?"

Niemand lachte. Ja, auf den meisten Gesichtern zeichnete sich eine Sorge ab. In irgend einer Weise tröstete mich das. Der Krieg hatte unzählige Menschen umgebracht, Städte zerstört, die meisten Kinder mußten es miterleben – und hier standen sie um eine kranke Ziege und sorgten sich.

„Zicke, sterbe mir bloß nicht weg!" flüsterte Werner und legte seinen Arm um den Hals des Tieres. „Mensch, hab dich nicht so. Die Zicke wird auch wieder gesund!" sagte Hille. Das war wie eine Erleichterung! Plötzlich kam Leben in die Kinder. Im nächsten Dorf wohnte ein Tierarzt. Fast die ganze Klasse zog nach der Schule mit Werner und der kranken Ziege auf dem Handwagen zum Tierarzt.

Jeder, der ein zusammengebasteltes Fahrrad besaß, tauchte in den nächsten Tagen in Jühnsdorf auf und besuchte die Ziege – und Werner gleich mit.

Die Ziege wurde wieder gesund.

Es war an einem Schultag im Juni, da kam Hille in der letzten Pause zu mir. „Geht es heute nicht mal ohne Schularbeiten?"

„Wieso?"

„Wir wandern zu Werner. Es gibt ein Ziegenmilchfest. Sie sind auch eingeladen!" Zickenpaule sah mich erwartungsvoll an. Ich nickte. Am Nachmittag feierten wir das Ziegenmilchfest. Es war ein außergewöhnliches Fest – mit einem Schluck frischer Ziegenmilch und aufgesparten schwarzen Schulbrötchen.

Zickenpaule wurde langsam zum Mittelpunkt unserer Klasse – und das im wahrsten Sinne des Wortes. Die Jungen hatten irgendwoher einen Tisch „organisiert" – aus einer verlassenen Laube wohl. Den stellten sie mitten in die Bankreihe, und Zickenpaule saß mit seinem Stuhl dahinter – eben mittendrin. Nur der kleine Muck bekam jetzt Schwierigkeiten, denn er saß genau hinter Zickenpaules breiter Schulter. Als Zickenpaule wieder Werner Paul hieß und die 40 längst überschritten hatte, habe ich ihn wiedergetroffen, im „Internationalen Buch" in Berlin. Er suchte etwas über Elektronik – und legte im Palast der Republik die elektrischen Leitungen. Er war noch ein Stück gewachsen und viel breiter geworden – ein Mann wie ein Schrank. Freudig erzählte er von seiner Arbeit und von seinen Kindern.

Ich kann es nicht anders sagen: Ich war stolz auf Zickenpaule!

# „Jabloko" heißt

Es war im Sommer 1945. Der Krieg war zu Ende. Ich war fünf Jahre alt. Spielzeug hatte ich kaum. Meiner Freundin ging es ebenso. Sie war älter als ich, und oft saßen wir zusammen im Hof, meistens auf der Hundehütte, und sie erzählte mir Märchen. Wenn sie keine mehr wußte, dachte sie sich welche aus, oder erzählte schreckliche Dinge vom Krieg. Dabei machte sie mir auch mit faschistischen Lügen über die Sowjetsoldaten Angst.

Eines Tages spielten wir wieder. Auch unsere Puppenkinder, zusammengenäht aus Holzwolle und Lumpen, hatten wir mit auf den Hof geschleppt. Plötzlich schrie meine Freundin: „Die Russen kommen!" Bevor ich mich besann, war sie weg. Sie mußte über die kleine Mauer gesprungen sein, die den Misthaufen vom Hof trennte. Mit meinem langen Kleid hätte das sicherlich nicht geklappt. Ich rannte unserer Haustür zu. Hinter mir hörte ich derbe Schritte. Sie hallten auf dem Pflaster, und meine Beine begannen vor Angst zu zittern. Ein fremder Soldat.

„Jabloko", rief es hinter mir.

Der sucht jemand, dachte ich. Sieht er denn nicht, daß ich nicht der Jabloko bin?

Ich klemme das Kleid rechts und links unter die Arme und rannte, so schnell mich meine Beine tragen konnten. Ein Lachen schallte hinter mir. Bald hatte ich die Haustür erreicht. Ich stieß sie auf. Sie bildete mit der Wand eine kleine Ecke. Die nutzte ich als Versteck. Die Türklinke hielt ich krampfhaft in der Hand.

Plötzlich hörte ich die schweren Schritte im Flur. Nun sah ich vor dem Spalt, der zwischen Tür und Wand verblieb, weil die Türklinke so groß war, ein paar Stiefel stehen. Mir erschienen sie riesig. Langsam blickte ich auf. Der Soldat stand vor meinem Versteck. Sein Gesicht sah gar nicht böse aus. Trotzdem wollte meine Angst nicht weichen. Er braucht nur die Tür wegzuziehen, dachte ich... Wer so große Stiefel anhat, der schafft das.

Da schob der Soldat seine Hand durch den Spalt. Ich spürte etwas Kaltes an meiner Nase und riß erschrocken die Augen auf. Einen großen roten Apfel hatte ich vor mir.

„Jabloko", sagte der Soldat wieder. Ich nahm den Apfel, biß hinein.

Als ich die Hälfte dieser köstlichen Frucht fast verschlungen hatte, hörte ich die Schritte seiner schweren Stiefel schon im Hof. Ich lief hinaus und sah gerade noch, wie er um das Hoftor bog. Ich wollte ihm danken und wußte nicht wie. Da fiel mir das Wort „Jabloko" ein, und ich dachte: Vielleicht heißt er so. Da rief ich aus voller Lunge:

„Danke, Jabloko – danke, Jabloko", und ich hoffte, daß er mich verstand.

ERNI SIMMICH






# Der Entdecker

Am Ende der letzten Stunde sagte die Klassenlehrerin: „Heute nachmittag wollen wir unser Heimatkundemuseum besuchen, das sich in einer Festung aus dem 13. Jahrhundert befindet. Die Brigadeleiter sammeln von jedem zehn Kopeken für die Eintrittskarte ein."
Als der Brigadeleiter zu Sascha kam, sagte der augenzwinkernd: „Von mir kriegst du keine zehn Kopeken. Ich komme auch ohne Eintrittskarte hinein."
„Das werden wir ja sehen", brummte der Brigadeleiter.
Die alte Festung steht auf einem Felsen, der über das Meer hinausragt. Sascha spuckte kühn in die Hände und begann, an der steilen Felswand emporzuklettern. Die Füße rutschten immer wieder ab, der Schweiß floß ihm in Strömen. Auf halbem Wege setzte er sich zum Verschnaufen in ein Adlernest. Aber gerade in diesem Augenblick kehrte der Adler zurück, und Sascha räumte das Feld so schnell er konnte ...
„Von dieser Seite war die Festung völlig uneinnehmbar", erklärte indessen der Museumsführer den Schülern der 5b. „Hier stellte man nicht einmal Wachtposten auf. Manch kühner Krieger versuchte um des Sieges willen vergeblich, die Festung von dieser Seite aus zu stürmen."
Da plötzlich tauchte hinter der Mauer der zerzauste Kopf Saschas auf. Der Führer stand mit dem Rücken zu ihm, so daß sich Sascha unbemerkt zu den anderen stellen konnte. Der Führer fuhr fort: „Sie alle stürzten ab und zerschellten am Fuße des Felsens."
Die ganze 5b zitterte vor Schreck, als sie sich nachträglich Saschas Risiko vorstellte.
„Und jetzt, Kinder", sagte der Führer, „wollen wir mit dem Schiff zur Arsenalinsel fahren. Sammelt bitte von jedem zehn Kopeken für den Fahrschein ein."
Als der Brigadeleiter an Sascha vorbeiging, zupfte der ihn am Ärmel und fragte: „Warum nimmst du von mir kein Geld?"
„Weil ich dachte, daß du bis zur Insel schwimmen willst..."

Alexander Chort

Übersetzung aus dem Russischen: Thea Woboditsch

**Noch 35 Tage bis zum 35. Jahrestag der Befreiung! Bei dir sind es vielleicht etwas mehr, bei anderen, die nach dir „Frösi" 3/80 erhalten, sind es aber genau 35 Tage.**

**Noch suchen wir „Frösi"-Reporter für Erlebtes und Erkundetes! Noch kannst du mitschreiben am**

## Tagebuch der Begegnungen

**Tausende von Tagebuchseiten, die uns heute schon vorliegen, zeigen, wie ihr den Pionierauftrag erfüllt.**

**Jede Seite erzählt von Freude mit Freunden, von unserer Freundschaft zur Sowjetunion.**

**In Wort und Bild, mit Fotos und Zeichnungen berichten Thälmannpioniere von ihren Expeditionen zu den Gedenkstätten des Kampfes der ruhmreichen Sowjetarmee und der deutschen Antifaschisten. Sie erzählen von persönlichen Begegnungen mit Leninpionieren, Sowjetsoldaten, von ihren Brieffreunden im Lande Lenins.**

**Noch hast du 35 Tage Zeit!**
**Schreibe mit am**

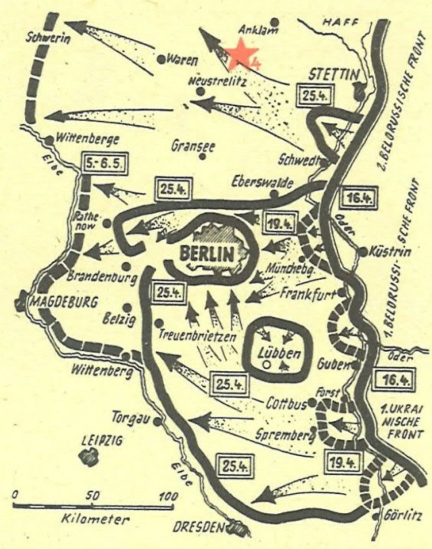
## Tagebuch der Begegnungen

**Einsendeschluß für deine A-4-Seiten ist der 8. Mai 1980.**



**Auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof in Neubrandenburg ruhen 360 in und um diese Stadt in den Frühjahrskämpfen 1945 gefallene Soldaten und Offiziere. Sie mahnen, wie der T 34 auf dem Denkmalsockel, zum Frieden, zu Entspannung und Abrüstung und zum Schutz des Sozialismus.**

# Der Gardekapitän






In den ersten Morgenstunden des 29. April 1945 hatte der Gardekapitän Semjon Michailowitsch Dmitrewski mit einer Panzereinheit der 6. Armee der II. Belorussischen Front den Stadtrand von Neubrandenburg erreicht.

Die alte, ehrwürdige, im Jahre 1248 gegründete Stadt brannte an unzähligen Stellen. Zur Festung erklärt, sollte sie nun den Vormarsch der Roten Armee aufhalten. Auch der „vorsätzlich" verfügte Abzug der Feuerwehren aus der Stadt und das außer Kraft gesetzte Wasserwerk konnten daran nichts ändern.

Der Befehl für die Gardisten war klar und eindeutig: Schnell und zügig die Reste der faschistischen Armee zu zerschlagen. Zehn Tage schon jagten sie die faschistischen Truppen durch das Mecklenburger Land, seit sie die Oder überquert hatten. Und niemand wußte, daß jetzt hier in Neubrandenburg die letzte Kriegswoche anbrechen würde.

Und die Stadt brannte. Von den Faschisten war die Fackel entzündet worden, die Rotarmisten löschten sie. Doch nur wenige Stunden hatten gereicht: 84 Prozent der Neubrandenburger Innenstadt lagen in Schutt und Asche.

Für den jungen Gardisten – er war seit der Belagerung seiner Heimatstadt Leningrad Freiwilliger der Roten Armee – blieb nicht viel Zeit zum Überlegen. Neubrandenburg war befreit. Zwei Tage später rückten seine Panzer mit dem roten Stern am Turm in Rostock ein. Es war der 1. Mai.

Ein mächtiges Panzerdenkmal erinnert heute in Neubrandenburg an die denkwürdige Zeit.

Oft weilte der damalige Gardekapitän und heutige Forstinstitutsdirektor in seinem Neubrandenburg.

Er freute sich darüber, wie die Stadt der vier Tore aufblühte, wie sie sich zu einer bedeutenden Bezirksstadt der DDR entwickelte. Mit schmucken Häusern, neuen Stadtteilen, modernen Industrieanlagen, spielenden Kindern und glücklichen Familien grüßt die junge alte Stadt ihre Gäste. Auch dank der Befreiungstat der Sowjetsoldaten und ihres Gardekapitäns S. M. Dmitrewski.

**Text und Fotos: Bärbel Rucht**

# „Gaaschi"



GERDA WEINERT

Fotos: Christel Walter, Heinz Köhler

In einem Frankfurter Neubauviertel drückte ich am Eingang Nummer 9 auf das Knöpfchen neben dem Namen „Gaasch". Die Tür summte. „Gaaschi" erwartete mich. Vierte Etage. Sonnenschein im Wohnzimmer. Die Eltern sehr freundlich. Urlaubsstimmung. Draußen lärmten Kinder. Trotzdem saß „Gaaschi" ruhig in seinem Sessel. Er blickte nicht verschüchtert zu Boden wie kurz zuvor, als der Fernsehreporter ihm das Mikrophon hinhielt und die Kamera auf ihn gerichtet war. Wir kannten uns nämlich schon ein bißchen. Und das kam so:

Die großen Ferien von 1979 hatten begonnen. Das Beeskower Kreispionierhaus, in dem wir wohnen, stand verlassen in der grünen Spreelandschaft. Doch als die VII. Kinder- und Jugendspartakiade nur noch vierzehn Kalenderblätter weit entfernt war, kamen Gäste. Sechzehn Jungen und vier Trainer.

Meine Tochter und ich standen neugierig hinter der Gardine. Gewichtheber kannten wir nur von Bildern und aus Filmen. Muskelmänner. Kernige Packer. Zupacker.

Jana kicherte: „Die Kümmerlinge da heben höchstens 'ne Bockwurst. Das soll Bezirkselite sein?" Dann bohrte Jana ihren Blick durch's Schlüsselloch. Wer würde wohl neben uns einziehen? „Zwerg fünf, sechs und sieben aus der Schneewittchenserie", lautete die Kunde. Trotzdem wollte Jana plötzlich unbedingt das Blumenbeet gießen. Da schwebte ihr auf der Diele eine gehäufte Bücherkiste entgegen. Kurze, stämmige Beine waren zu sehen und sehnige Arme. Zum Vorschein kam ihr „Zwerg Nummer sieben". Das Beet war vergessen. Um ins Gespräch zu kommen, eignet sich Kramen in Büchern besser.

Der Junge hätte in dieser „Kiste für stille Stunden" lieber etwas zum Handwerkeln gefunden. Bei der Zeugnisausgabe hatte er als einziger der Klasse eine Belobigung und eine Prämie für seine Leistungen im Fach „Produktive Arbeit" bekommen. Doch das erzählte er Jana nicht. Er ist kein Prahlhans. Und sie meldete: „Der Blonde von nebenan ist ganz niedlich. Aber, daß er ausgerechnet Jan heißt ... Und genauso alt wie ich ist er auch." Auf die Frage, wieviel er denn hebe, habe er gebrummt: „Na, so fünfunddreißig Kilo." Und Jana meinte: „Mehr kann der ja selbst kaum wiegen."

Tatsächlich. Jan wog knapp zweiunddreißig Kilo und maß nur einen Meter siebenunddreißig. Wie günstig das war, wurde mir erst später bewußt. Nach Eigengewicht und gehobener Last werden beim Wettkampf die Bewertungspunkte errechnet. Und je kleiner der „Mann", um so kürzer der Weg mit der Hantel von der Hocke in den gestreckten Stand.

Fast täglich hörten wir nun zweimal das Kommando: „Sportler, angetreten!" Sie marschierten zur Turnhalle und blieben stundenlang fort. Hartes Training. Große Hanteln stoßen und reißen. Liegestütze. Kniebeuge und immer wieder Haltungskorrekturen.

„Die Füße müssen in Schulterbreite gespreizt werden. Die Knie dürfen nicht zusammenstoßen", hat mir Jan erzählt und, daß nach Schulschluß täglich zwei Stunden Training war. „Zu Hause übe ich auch noch." Er holte eine kleine Hantel, die einem abgenagten Knochen ähnelte und immer schwerer zu werden schien, je öfter man sie in die Höhe stieß. Obwohl Jan erst seit einem Jahr bei den Hebern war, gab es keine Übung, die ihm besondere Schwierigkeiten bereitete.

„Soll aber niemand denken, daß er ein Wunderkind ist", warf seine Mutter ein. „Er begreift eben sehr schnell und hat Kraft."

Begonnen hatte Jan mit Leichtathletik. Aber bald machten die anderen viel längere Schritte und höhere Sprünge. Jan geriet der Mutter nach. Sie ist auch nicht groß.

Dann wurden Boxer gesucht. Jan schien geeignet. Als er wieder einmal unterlag, wurde Wolfgang Höhne, der Trainer der Gewichtheber, auf ihn aufmerksam. In Gedanken sah er Jan schon die Hantel reißen.

„Ich bleibe beim Boxen", beharrte Jan und dachte, dauernd was anderes, das sähe ja aus, als hätt' ich zu nichts richtig Lust.

Zwischen Wolfgang Höhne, Jans Eltern und dem Boxtrainer herrschte rasch Einigkeit.

„Manchmal dauert's eben, ehe einer das Passende für sich gefunden hat." Gemeinsam überzeugten sie den Jungen.

Ein knappes Jahr später, bei den DDR-Meisterschaften, erhielt Jan den blanken Beweis, daß Heben genau d e r Sport für ihn war ...

Hätte ich den Jungen einmal beim Training zugesehen, wäre mir gewiß aufgefallen, wie wichtig „Gaaschi" der Mannschaft war. Doch mir genügte es, mich immer auf's Neue zu wundern, wie geordnet und ruhig es all die Tage bei den Jungen zuging. Jeden Morgen reinigten sie ihre Stuben. Daheim nimmt Jan das nicht so genau. Er teilt das Zimmer mit zwei Geschwistern. Da läßt sich die Arbeit schön von einem zum andern schieben.

Mittags streckten die Jungen sich auf den Betten aus. Doch schlafen? Um diese Zeit? Im Vorbeigehen hörte ich sie leise reden. Vielleicht hat Jan von seiner Mutter erzählt, die im Halbleiterwerk arbeitet und ihn und seine fünf Geschwister bis vor drei Jahren allein umsorgte und erzog. Nun haben sie einen Vater. Jan findet ihn „schwer in Ordnung".

Eines Abends wurden im Speiseraum die Tische beiseite gerückt. Es begann eine kleine Disko. Die vier Mädchen, die als Ferienbeschäftigung den Jungen das Essen bereiteten, waren noch geblieben und holten Jana dazu. Hernach sagte sie: „Mann, sind die Bengels feige. Ohne Flaschedrehen wär' nichts in Gang gekommen." Einmal zeigte der Hals der Colaflasche auch auf Jan. Noch waren ihm Sport und Lernen wichtiger als Mädchen. Lieber hätte Jan seinen Trainer zu heben versucht, als zu tanzen. Doch dann kam es ziemlich umgekehrt. Einer der jüngeren Trainer schwang ihn sich auf die Schultern. Borgte ihm gewissermaßen Beine und Arme. So konnte Jan einmal einem beinahe erwachsenen Mädchen über den Kopf gucken.

Manchmal spielte Jana vor der Nachtruhe mit den Jungen Federball. Ließen sich aber gegen 21.00 Uhr ein Trainer oder der „Sportler vom Dienst" nur still draußen blicken, sagten die Jungen: „Tschüß, bis morgen." Jan stieg sogar überpünktlich ins Bett. Er wollte etwas gutmachen. Hatte am Klassenausflug teilgenommen und den Trainer vergeblich warten lassen. Ein Wort zu Wolfgang Höhne, und gewiß hätte der an jenem Tag das Training gestrichen.

„Klar, streng ist Herr Höhne ...", sagte mir Jan.

„Aber er versteht auch Spaß. Manchmal bolzt er sogar 'ne Runde Fußball mit uns."
Ja, Training ist Arbeit. Zur Arbeit braucht's Kraft und Lust. Beides läßt sich auffrischen durch gemeinsamen Spaß. Dazu muß selbst vor einer Spartakiade Zeit sein. War auch. Und Jan hielt sich nie abseits. Es gab Wettangeln, Luftbüchsenschießen, Zielwerfen und Tischtennis. Zweimal bahnte sich verlockender Grillduft den Weg durch das Blattgewirr der Hofkastanie bis in unser Fenster. Dann „stemmten" die Heber tatsächlich Würstchen. Aber nicht nur eins.
Und den Spreewald haben die Jungen besucht. Doch eine Karte schickte Jan auch von dort nicht nach Hause.
Mutter Gaasch winkte nur lächelnd ab. „Wenn meine Kinder nicht schreiben, weiß ich, es geht ihnen gut."
Als der Abschied heran war, blicken wir nicht mehr nur heimlich durch die Gardine. Ein Bus fuhr mit den Jungen davon. Jeder trug einen neuen grünweiß-roten Trainingsanzug im Gepäck. Und vielleicht hatten Jan und seine Freunde sich das Abzeichen „Für gutes Wissen" und das Sportabzeichen „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat" schon an die Jacken geheftet. Waren schließlich beide zu Ehren der Spartakiade erworben worden.
Wir suchten bei der Eröffnungsveranstaltung den Bildschirm nach „unseren Jungen" ab, versäumten keine der Übertragungen. Endlich! Sportstätte Weißensee. Heberbühne. Und darauf – „Gaaschi"! Wie gefesselt lauschten wir der Stimme des Reporters: „Jan Gaasch, DDR-Meister im Reißen und Stoßen, Altersklasse 13, hat soeben seine Meisterschaft aufs Neue bestätigt. Wird er diesmal auch im Zweikampf siegen?"
Du liebe Güte! DDR-Meister! Mußten wir das erst auf diese Weise erfahren? Und nun hatte Jan bereits zweimal Spartakiadegold? Der Reporter schwieg. Alles schwieg. Jan brachte die Abstände zwischen Händen und Gewichten in genaue Übereinstimmung. Er legte bedächtig jeden Finger einzeln um die Hantel. Die Arme strafften sich. Die Sehnen traten hervor. Die Füße standen wie sichere Sockel. Das war der Augenblick, in dem Jan nichts weiter wahrnimmt als die Worte in seinem Kopf: Ich will es schaffen! Ich will! Will! – Und...! „Jaa!" riefen wir. „Gaaschi" stand mit hochgestreckter Hantel.
„Das ist er!" schrie der Reporter. „Der dreifache Spartakiadesieger! Der kleine, große Jan." Zum Interview ging der Reporter fast in die Hocke. Schnell und ein bißchen undeutlich brabbelte Jan seine Antworten. Er wollte dieses Mikrophon rasch wieder forthaben. Letzte Frage: „Du wirst ab September die Schule in Frankfurt (Oder) besuchen?"
„Ja", sagte Jan nur.
Hoffentlich bedauerten die alten Klassenkameraden nun, daß sie versäumt hatten, Jan ordentlich zu verabschieden.
Bei Familie Gaasch war zweimal Feiertag. Einmal gleich nach Jans Sieg und dann, als der Junge nach Hause kam.
Seine Medaillen hat er nicht spreizig an der Zimmerwand. Sie hängen allesamt an einem Haken im Flur.
Mich beschäftigte, schon ehe ich bei Jan in der sonnigen Stube saß, eine Frage. Zum Schluß stellte ich sie: „DDR-Meisterschaft oder Spartakiadesieg? Was ist dir wichtiger?"
Spontan sagte „Gaaschi": „Ist doch klar. Der Spartakiadesieg. Die Punkte zählen für die ganze Mannschaft."





Foto: Herbert Schier

**„Wie alt werden Tauben, werden sie zahm und können sie hören? Kann man sie dressieren? Welches Tier ist besser geeignet, männlich oder weiblich?"**
Mona Krause, 27 Schwerin-Neumühle

*Haustauben können 15 bis 20, ausnahmsweise sogar 25 Jahre alt werden. Sie werden bei guter Pflege und wenn man sich möglichst viel mit ihnen beschäftigt, auch zahm und lassen sich (durch Futterbelohnung) bis zu einem gewissen Grad sogar „dressieren" (Zauberkünstler in Zirkus und Varieté arbeiten ja oft mit solchen gezähmten Tauben), doch darf man allzu aufwendige Kunststückchen nicht von ihnen verlangen. Tauben können hören und erkennen die Stimme ihres Pflegers. Wenn du dir eine Taube zähmen willst, solltest du dir ein junges Tier einer bewährten Zuchtrasse besorgen. Sehr hübsch für solche Zwecke ist zum Beispiel die kleinbleibende Pfautaube mit ihrem radartig aufgestellten Schwanz. „Taube und Täuberich" eignen sich gleich gut. Über Unterbringung und Fütterung solltest du vorher aber noch in einem Lehrbuch nachlesen.*

*Dr. H.-G. Petzold*

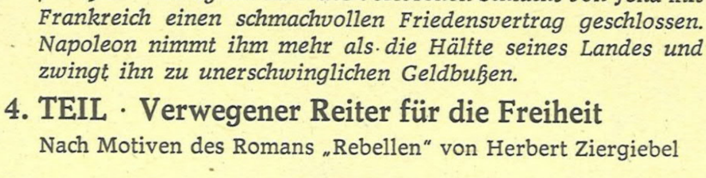
**„Wieso gibt es braune und blaue Augen?"**
Cornelia Schrumpf, 8086 Pappenheim

*Die Augenfarbe bestimmen wir nach der Färbung der Regenbogenhaut oder Iris. Es ist jener Teil der mittleren Augenhaut, der die Pupille umgibt und wie eine verstellbare Blende wirkt. Durch eingelagerte Muskeln kann die Iris die Pupille verengen oder erweitern. Bei der Iris handelt es sich um ein mehrschichtiges Hautgewebe. Ihre Färbung erhält sie durch eingelagerte dunkle Farbstoffe, die Melanine. Von der Menge und der Art der Einlagerung dieser Farbstoffe ist es abhängig, ob die Iris heller oder dunkler gefärbt erscheint.*
*Bei dunklen Augen führen alle ihre Schichten Farbstoff, bei blauen Augen nur die tieferen. Enthält keine Schicht Farbstoff, dann scheinen die Blutgefäße hindurch und bewirken eine rötliche Iris. Solche Menschen werden als Albinos bezeichnet.*

*Dr. Wolfgang Uebel*




*Ferdinand von Schill wurde für seine Verdienste bei der Verteidigung Kolbergs zum Major befördert. Im Jahre 1809 kommandiert er in Berlin ein Husarenregiment. – Berlin ist wie ganz Preußen zu dieser Zeit von den Franzosen besetzt. Der preußische König hat nach der verlorenen Schlacht von Jena mit Frankreich einen schmachvollen Friedensvertrag geschlossen. Napoleon nimmt ihm mehr als die Hälfte seines Landes und zwingt ihn zu unerschwinglichen Geldbußen.*



## 4. TEIL · Verwegener Reiter für die Freiheit

Text und Zeichnungen: Hans Betcke

Nach Motiven des Romans „Rebellen" von Herbert Ziergiebel

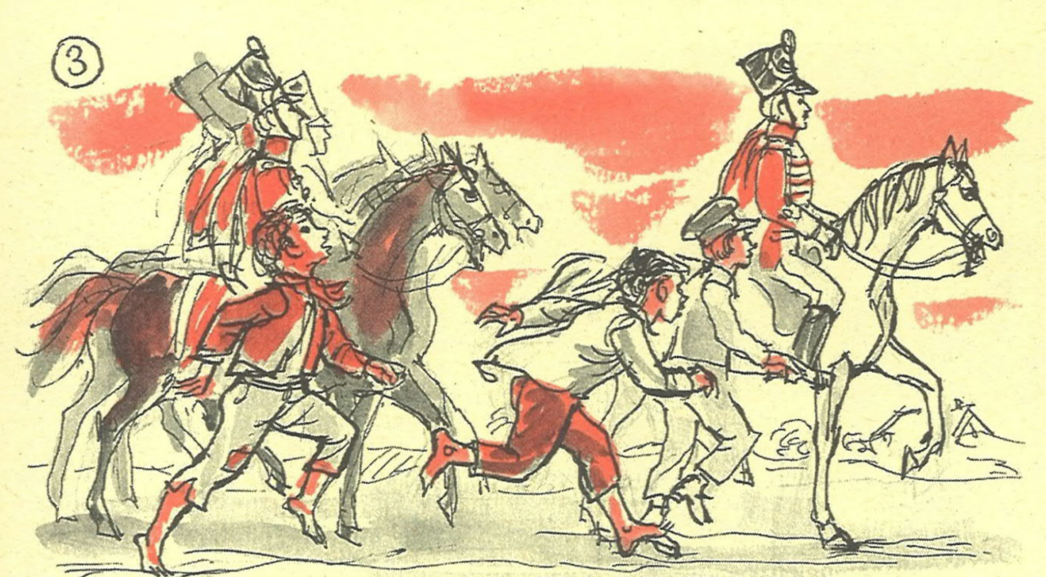



1. Schill steht am Fenster seiner Berliner Wohnung. Seit Tagen wird er von französischen Geheimpolizisten, als harmlose Fußgänger getarnt, überwacht.

2. Trotzdem schlüpft ein Bote unbemerkt ins Haus. Schills treuer Bursche Franz meldet einen bäuerlich gekleideten Mann mit wichtigen Nachrichten aus Westfalen. Der Oberst von Dörnberg bereitet dort einen Volksaufstand gegen Napoleon vor. Er drängt Schill, dessen patriotische Gesinnung ihm bekannt ist, ebenfalls loszuschlagen! Spanier und Tiroler haben sich bereits gegen die französische Fremdherrschaft erhoben!

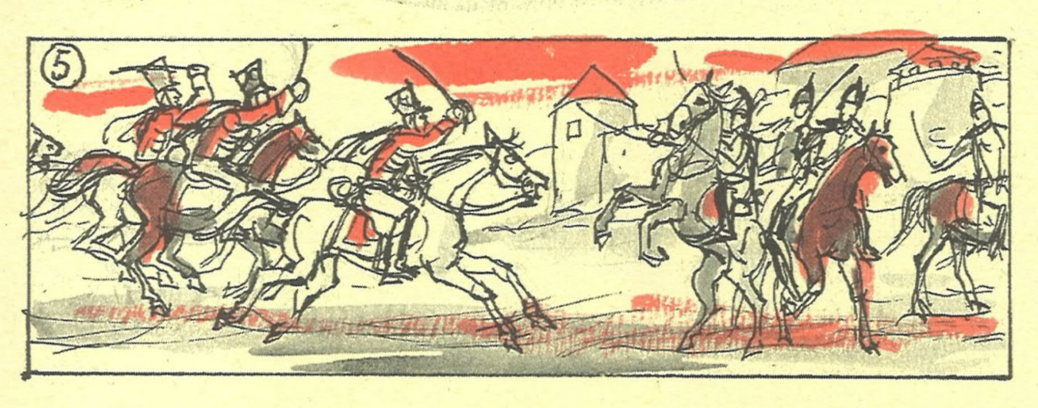
3. Am 28. April verläßt das Regiment Schill, unter dem Vorwand einer Übung, durch das Hallesche Tor Berlin. Wie wundern sich die mitlaufenden Gassenjungen, als die Husaren, statt zum Manövergelände einzuschwenken, in Richtung Potsdam abbiegen. Am Wannsee läßt Schill halten und ruft seine Offiziere zu sich.



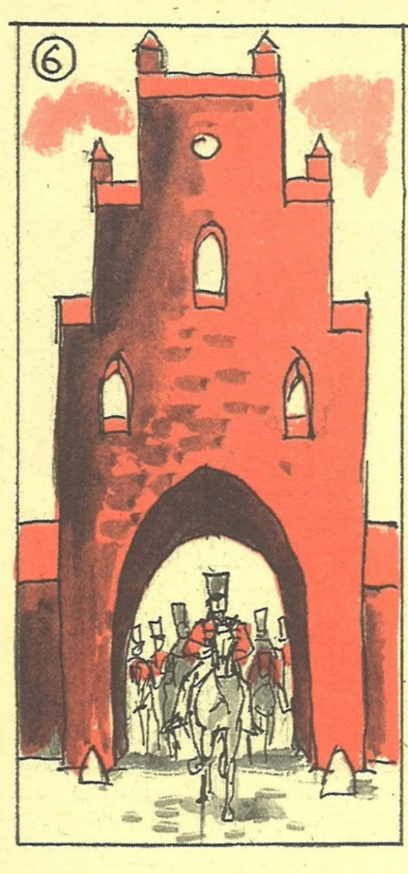


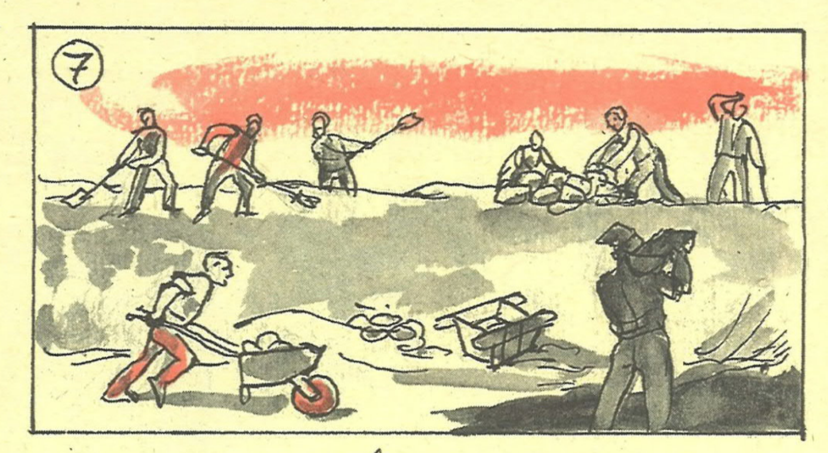


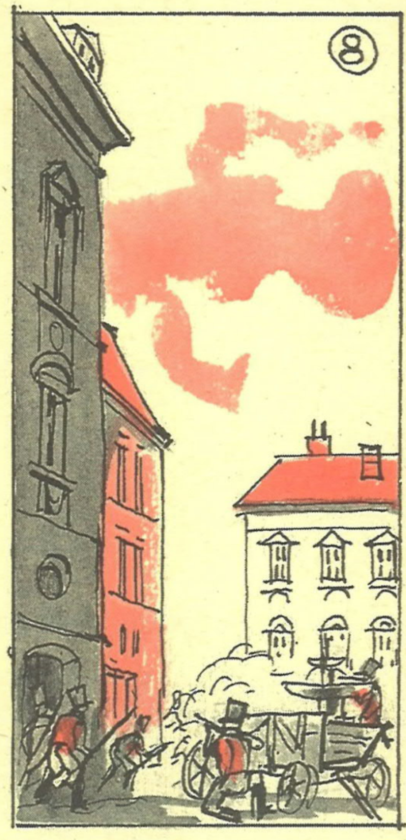


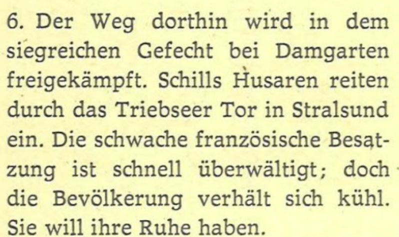

4. In flammenden Worten eröffnet er seine Absicht: Kampf gegen Napoleon, für die Freiheit! Das ganze Volk wird sich auf unsere Seite schlagen und den Feind abschütteln! – Offiziere und Mannschaft sind begeistert.

5. Schills Feldzug ist zunächst erfolgreich. Die Stadt Köthen wird besetzt, bei Magdeburg den Franzosen eine Niederlage beigebracht. Doch dann erreicht eine schlimme Nachricht den Major: Der Aufstand in Westfalen ist zusammengebrochen! – Schill wendet sich nach Norden. Stralsund ist jetzt sein Ziel.



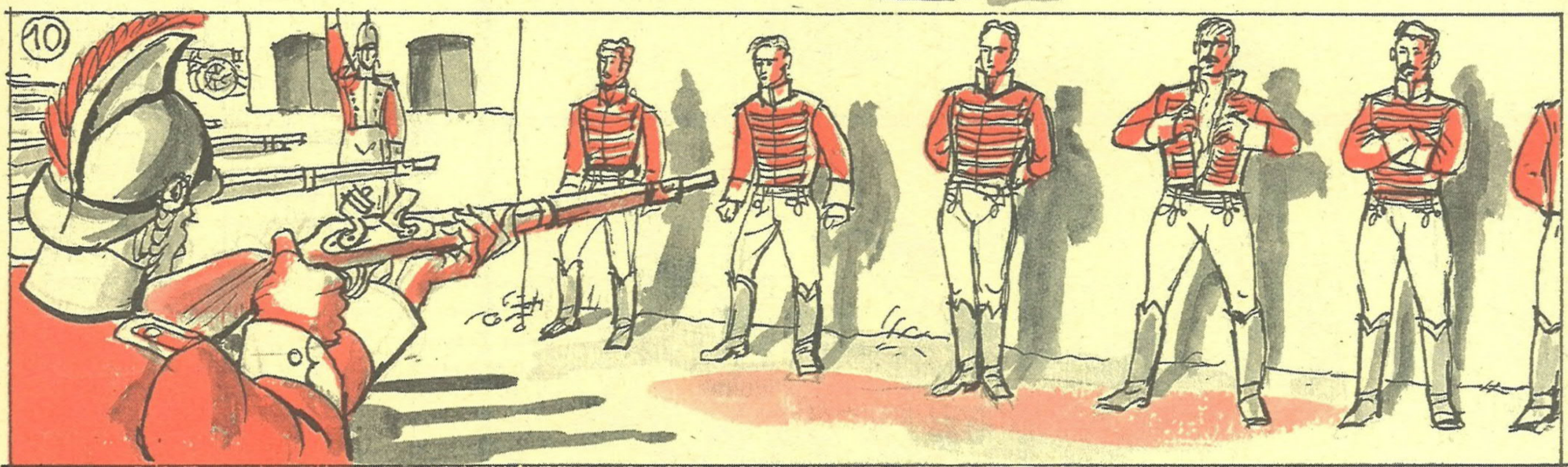
6. Der Weg dorthin wird in dem siegreichen Gefecht bei Damgarten freigekämpft. Schills Husaren reiten durch das Triebseer Tor in Stralsund ein. Die schwache französische Besatzung ist schnell überwältigt; doch die Bevölkerung verhält sich kühl. Sie will ihre Ruhe haben.

7. Über tausend Bauern und hundertfünfzig Maurer und Zimmerleute bessern den Festungswall aus – zur rechten Zeit! Eine vierfache Übermacht von Dänen und Holländern, im Bündnis mit Napoleon, greift am 31. Mai die Stadt an.



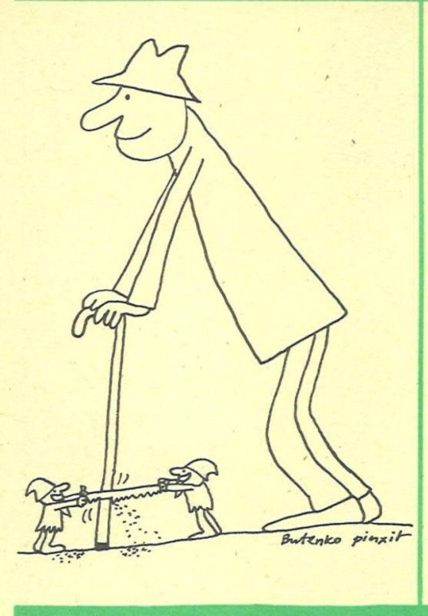

8. Durch das Knieper Tor ist der Feind eingebrochen. Hinter Hausecken, Brunnen, Wagen Deckung suchend, verteidigen sich die Husaren verzweifelt.

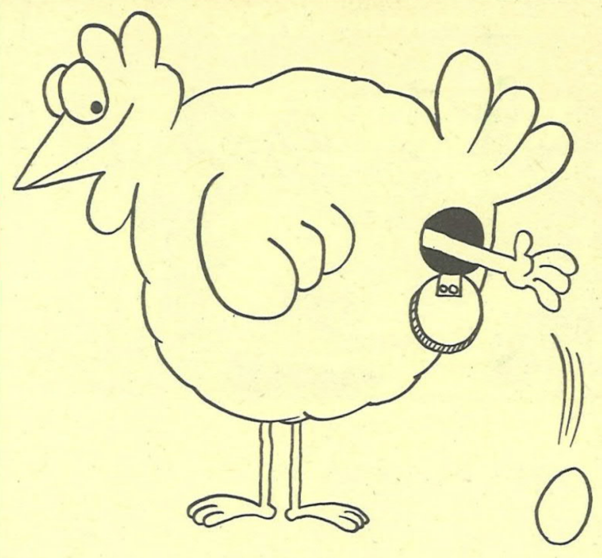
9. Doch sie müssen der Übermacht weichen. Am Alten Markt ist Franz noch bei seinem Major. Er wird abgedrängt, sieht, wie Schill, von Säbelhieben und von einer Gewehrkugel getroffen, blutüberströmt vom Pferde stürzt. Das ist das Ende, denkt Franz und gibt sich gefangen.



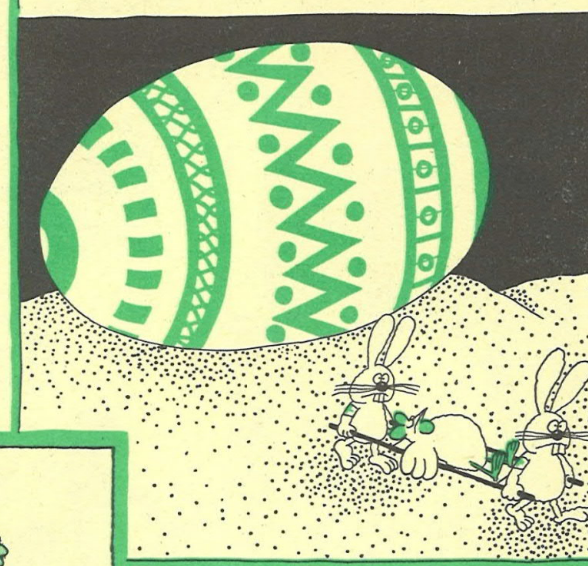

10. Schill ist tot. Elf seiner Offiziere werden von den Franzosen vor ein Kriegsgericht gestellt, wegen „Straßenräuberei“ verurteilt und erschossen.

Die Befreiungsbewegung, zu der Schill das Volk mitreißen wollte, wird erst vier Jahre später, 1813, mächtig aufflammend zum Siege führen!



## ACH DU LIEBES OSTEREI



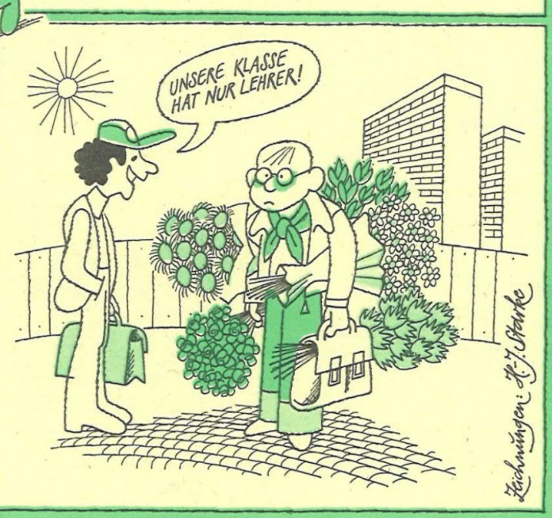




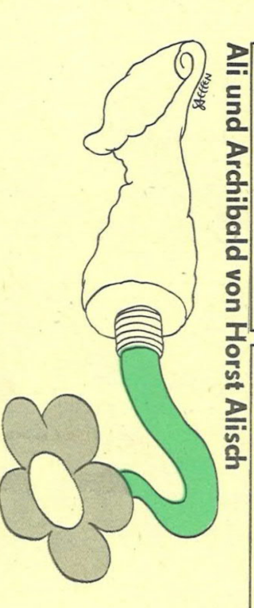


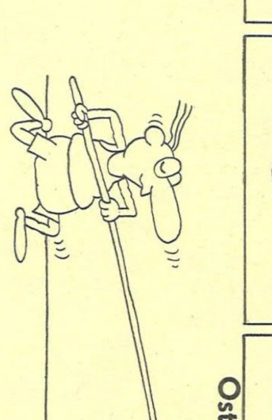


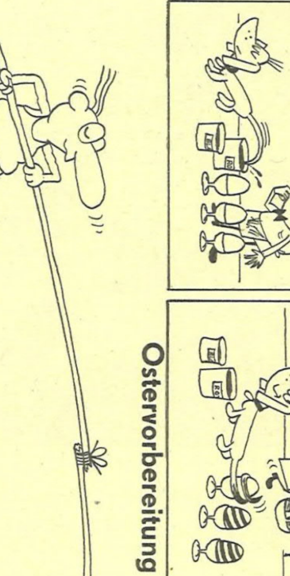


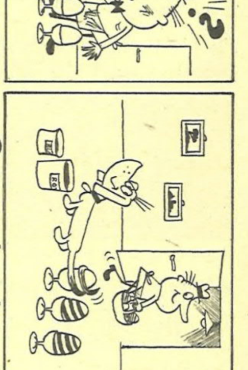




**Ali und Archibald von Horst Alisch**







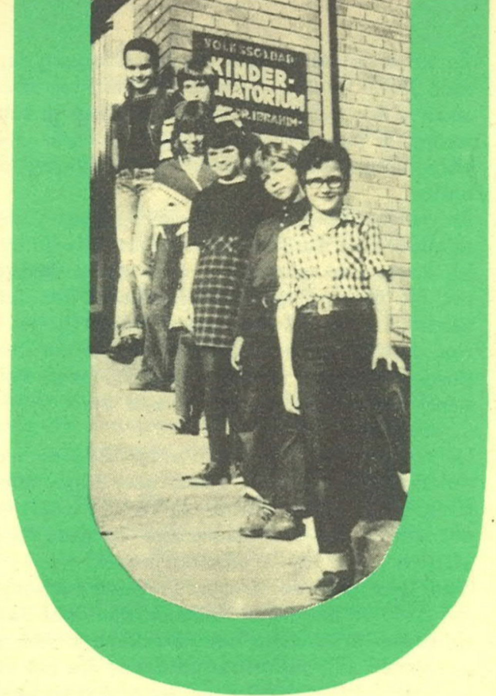


**Ostervorbereitung**

Foto: Heinz Fiedler

Christamaria Fiedler besuchte für FRÖSI Kurkinder

# „KUR-Fürsten"




Sie haben irgendwann im September ihren Koffer gegriffen, das letzte Körnchen Ostseesand oder ein paar Tannennadeln made in Thüringen fortgepustet und Bekleidung für sechs lange Wochen eingepackt; Holm aus dem Raum Leipzig, Ramona aus Oschatz, Sylvia aus Halle, Lutz aus dem Bezirk Schwerin und Beatrice und Silke aus Berlin.

Sie sitzen mir – alle „Frösi"-Leser auf Eid – im Kindersanatorium „Prof. Dr. Ibrahim" gegenüber, in dem sich zur Zeit dieses Berichtes 171 Kinder im Alter von zwei bis fünfzehn Jahren einer Heilbehandlung unterziehen. Kurkinder, Kinder, die zu einer Kur geschickt werden, das mag für manchen Leser neu sein; meinte er doch, Kur, das wäre eine Sache für Erwachsene. Für Opa Müllers Ischias oder Tante Gertruds niedrigen Blutdruck. Irrtum!

Sechzigtausend Jungen und Mädchen fahren jedes Jahr in eine der 127 Kureinrichtungen unserer Republik. Ein labiler Kreislauf, ein behandlungsbedürftiges Rheuma oder eine auf andere Weise angegriffene Gesundheit erfordert es, daß sie für einige Wochen ihre gewohnte Umgebung mit einer neuen, ärztlich verordneten vertauschen. Die ärztlich verordnete Umwelt für Holm, Ramona, Sylvia, Lutz und die anderen Kinder aus dem „Prof. Dr. Ibrahim" ist das Volkssolbad Bad Frankenhausen am Fuße des Kyffhäusergebirges. Es gewährt aufgrund seiner Sole, einer natürlichen, salzhaltigen Quelle, die den großen und kleinen Kurgästen zum Baden und Inhalieren nutzbar gemacht wird, gute Heilerfolge bei Erkrankungen der Atemwege.

Ich erlebe Bad Frankenhausen unter der kraftvollen Pinselführung des Malers Herbst. Er hat uns eine große goldene Sonne an den klaren Himmel gezaubert. Auch die reichen Mischwälder, die den Kurort nördlich begrenzen, haben schon vom Rot und Gelb seiner bunten Farbenpalette abbekommen. Hier macht das Spazierengehen Spaß, selbst, wenn es nicht auf ärztliche Anordnung geschieht. Im weitläufigen Park des Kindersanatoriums fällt leise das Laub.

Beatrice und Holm erzählen mir, daß sie das erste Mal zu einer Kur sind. Die anderen haben ihnen auf Grund häufiger Bronchitis, Asthma oder allergischer Reaktionen auf Tierhaar, Blütenpollen u. ä. schon einige Verschickungen voraus. „Kurfürst" der Gesprächsrunde ist Lutz, der Schweriner. Dies ist seine siebente Kur. Einmal ging die Reise bis nach Zypern. Ja, unser Staat greift für die Gesundheit seiner Bürger tief in die Tasche. Auch hier im „Ibrahim" kostet dem Staat ein Kurplatz runde 1 000 Mark. Sechzig Kollegen – Ärzte, Erzieher, Badefrauen, Küchenfeen – sind um das Wohl der kleinen Patienten beschäftigt. Ob er wohl gern den siebenten Koffer gepackt hat? Lutz lächelt. Halbe, halbe! Die anderen – mit Ausnahme Holms – behaupten sogar, „sauer" gewesen zu sein, als der Kurbescheid kam. Ob das wohl am „vollen" Kurprogramm liegt? Es beginnt morgens mit Trockenbürsten, Gymnastik, Gruppeninhalieren im Naßraum und setzt sich nach der Mittagsruhe mit Gruppeninhalieren im Trockenraum, Sole- und Saunabädern fort. Daß hier mit Fröhlichsein und Singen inhaliert wird, hat weniger mit unserem Heft, als mit der Tatsache, daß beim Singen die versprühte Sole gründlicher in die Atemwege dringt, zu tun. Nein, die Probleme meiner Gesprächspartner liegen woanders. Eigentlich, so sagen sie, beginnen die erst nach der Kur. Zuhause. In der Schule. Denn trotz der vier Stunden Unterricht in einigen Fächern pro Woche, gibt es nach den anderthalb Monaten Kur oftmals große Startschwierigkeiten daheim. Wer öfter zur Kur fahren muß, kann ein Lied davon singen. Aber kein fröhliches. Ich hoffe, daß es jetzt bei recht vielen „Frösi"-Lesern klingelt. He, helft doch mal, wenn einer aus eurer Klasse von der Kur zurückkommt! Er hat ganz sicher keinen „Kururlaub" hinter sich. Klar?

Ich will's nicht vergessen: Holm ist gern hierher gefahren. Seine Klasse mußte gerade den „John Maynard" büffeln. War das nicht der Typ, der so dringend nach Buffalo mußte? Holm nickte. Etliche Strophen lang! Aber Holm ist ihm entwischt. Nach Bad Frankenhausen!

Christamaria Fiedler

**die sich bei Heimleiter Koenen, den Ärztinnen Franke und Thomas und der Küchenfee Bräuße für die freundliche Unterstützung bedankt!**

Diese Leckerei schätzen die „Ibrahimjaner" besonders auf dem Abendbrottisch. Küchenchefin Bräuße verriet uns das Rezept:

## Schokobutter

Ein halbes Pfund Butter,
ein Eßlöffel Kakao,
zwei Eßlöffel Puderzucker.

Butter cremig rühren, Kakao und Puderzucker untergeben und die Masse bis zum Verzehr kühlstellen. Schmeckt auf Brötchen und Toast!



Zeichnung: Jutta Mirtschin



## Ich freue mich, Sergej!

Es war einige Jahre nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus. Ich machte eine Reise nach Leningrad, um meinen ehemaligen Politoffizier zu besuchen. Aus Zuneigung und tiefer Dankbarkeit zu ihm und dem Sowjetvolk wollte ich ihm ein Denkmal setzen. Aber er war inzwischen gestorben an körperlichen und seelischen Verletzungen, die ihm der Krieg zugefügt hatte.
An meinem Vorhaben wollte ich festhalten, und so fragte ich, ob ich Generalmajor a. D. Sergej Tulpanow porträtieren darf.
Ich durfte und man stellte mich einem sympathischen, humorvollen Mann vor, der bereitwillig auf einem Stuhl Platz nahm und mir Modell saß. Wir verstanden uns sofort ausgezeichnet – er, der Wissenschaftler, der als Offizier durch das Feuer der Schlachten um Leningrad und Stalingrad gegangen war, und ich, der Künstler, der im Februar 1945 von der faschistischen Wehrmacht desertierte und dann in einer sowjetischen Einheit gedient hatte.
Ich erzählte ihm, daß ich in einem Regiment der Sowjetarmee den Soldaten zeigte, wie sie mit Pinsel und Farbe ihre Geschütze tarnen könnten. Einige Tage später wurde ich vor die angetretene Kompanie gerufen und mit einem riesigen Zuckersack ausgezeichnet. Das war der schwerste „Orden", den ich je erhalten habe.
Nach dem Ende des Krieges brachten mich sowjetische Soldaten zusammen mit anderen deutschen Kommunisten über Świnoujście nach Kölpinsee. Hier arbeitete ich zunächst beim Brückenbau und dann bei einem Bauern. Wieder waren es sowjetische Offiziere, die mir sagten, daß ich mehr für den Aufbau des Sozialismus tun kann, und so wurde ich als Bürgermeister eingesetzt.
Genosse Tulpanow stellte mir viele Fragen und erzählte von seinen Erlebnissen. Dadurch lernte ich ihn gut kennen, und die Arbeit ging mir leicht von der Hand. Tulpanow war sehr zufrieden mit seinem Porträt.
Heute steht es in der Nationalgalerie unserer Hauptstadt. Ein schöner Erfolg. Für mich aber ist wichtig, daß ich damit meinen Dank an die sowjetischen Soldaten und Offiziere abtragen kann und daß ich heute noch freundschaftliche Verbindungen zu Sergej Tulpanow unterhalte. Und wenn alles klappt, kommt er mich in diesem Jahr wieder einmal besuchen.

# Der Bildhauer Hans Kies bringt die S

## Im Gespräch mit Karl Marx

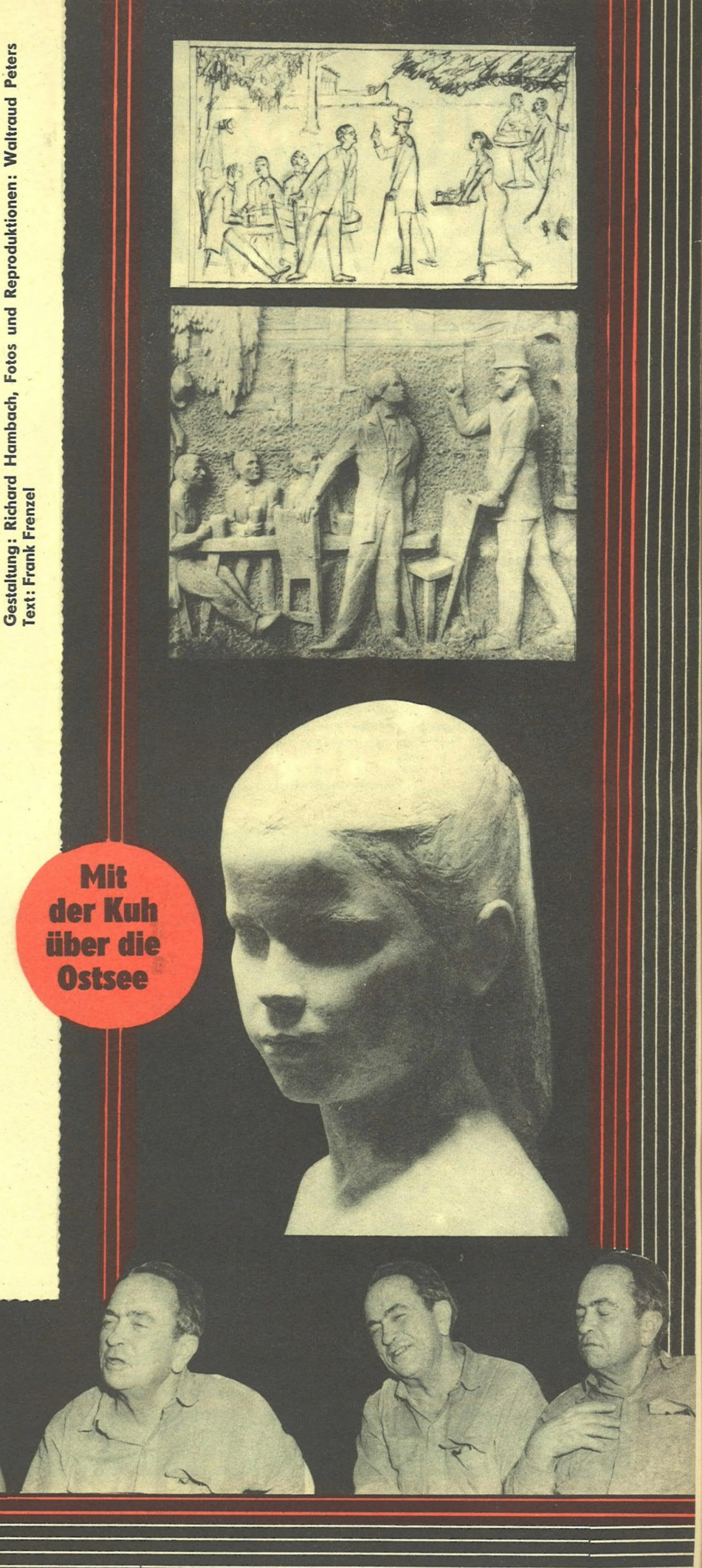
Weißt du, Karl, in den 69 Jahren meines Lebens habe ich mehr als einmal gemerkt, wie recht du mit all deinen Schriften und Lehren hast. Und jetzt, wo ich dich aus einem Stein herausgehauen habe, bist du für mich persönlich ein guter alter Bekannter, fast wie ein Freund geworden, mit dem man lacht und dem man sein Herz ausschütten kann.
Als ich anfing, Kommunist zu werden, da hatte ich noch nicht viel von dir gehört. Es war im Juli 1929. Ich war Schlosserlehrling im letzten Lehrjahr, und mein Kumpel fragte mich, ob ich dafür wäre, daß es den Arbeitern besser geht. Natürlich war ich dafür, und so wurde ich Mitglied der KPD!
Das Elend des Kapitalismus hatte ich am eigenen Leibe gespürt. 1910 wurde ich als Sohn einer Plätterin geboren und das einzige, was wir im Überfluß hatten, war die Luft zum Atmen. Das Geld reichte nicht vorn und nicht hinten, und meine Mutter war heilfroh, daß sie mir die Schlosserlehre ermöglichen konnte. Ich war der beste Lehrling, aber genutzt hat mir das überhaupt nichts. Die Auftragslage des Betriebes war schlecht, also wurden die Arbeiter rausgefeuert. Einige durften kurzarbeiten, dazu gehörte ich, denn der Chef wollte mich behalten. Aber von den paar „Piepen"

konnte ich nicht leben, also ging ich stempeln, denn die Arbeitslosenunterstützung war höher als der Lohn für verkürzte Arbeit. Überall hingen Transparente rum, auf denen stand: „Freie Bahn dem Tüchtigen!", aber ich merkte bald, daß diese Parolen nicht mal soviel wert waren wie der Stoff, den man damit beschmiert hatte.
Die Langeweile und mein Interesse fürs Zeichnen führten mich schließlich an die Kunstgewerbeschule, wo ich zum Metallbildhauer ausgebildet wurde.
Natürlich machten wir auch Parteiarbeit. Wir pinselten Losungen an Zäune, diskutierten auf Versammlungen und legten uns handfest mit den Nazis an, die Anfang der dreißiger Jahre immer mehr Oberwasser bekamen.
Manchmal ging allerdings auch unser jugendlicher Übermut mit uns durch, aber ich bin sicher, Karl, daß du auch dafür ein bißchen Verständnis hast. Es war um die Weihnachtszeit, und wir kannten viele Familien, die durch lange Arbeitslosigkeit in bittere Not gekommen waren. Wir waren jung, kräftig und konnten schnell rennen. Also gingen wir in die Schönhauser Allee und klauten Gänse, die vor den Geschäften als Dekoration hingen. So verhalfen wir auch denen, die von der Gesellschaft an den äußersten Rand der Existenz getrieben waren, zu einem Weihnachtsbraten.
Als 1933 die Nazis an die Macht kamen, da wollten sie mich in die NSDAP holen. Natürlich bissen sie auf Granit, und davon hat ein angehender Bildhauer schließlich mehr als genug. Mit dem Studieren war es allerdings vorbei, denn keiner der Lehrer wollte mir Unterricht erteilen. Also saß ich mal wieder auf der Straße, und das war zur damaligen Zeit nicht ungefährlich, denn alle Arbeitslosen wurden zwangsdienstverpflichtet. Das hieß Autobahn!
Ein Freund half mir weiter – Fritz Cremer. Er war Meisterschüler und holte mich auf mehreren Umwegen an die Hochschule für Bildende Kunst. Hier erhielt ich eine Ausbildung als Steinbildhauer und damit wurde mein Weg zur bildenden Kunst endgültig festgelegt.
Entschuldige bitte, Karl, ich bin etwas ins Erzählen gekommen, aber ich glaube, einen guten Bekannten stört das nicht.

# Steine zum Reden

„Tag, Jutta, schön, daß du anrufst. Ich hab gerade an dich gedacht... Nein, nein, das war mehr zufällig. Ich suchte Fotos, und da fielen mir Bilder von meiner Plastik in die Hand. Es ist doch erstaunlich, wie sich das kleine Mädchen gemausert hat. In den ersten Nachkriegstagen irgendwo auf der Landstraße geboren, und heute Ärztin im Neubaugebiet Berlin-Marzahn, kaum zu glauben. Deinem kleinen Bruder habe ich grade von der Kuh erzählt, die uns sowjetische Soldaten schenkten, damit wir immer Milch für dich hatten. Fünfmal ist mir die Kuh geklaut worden, und fünfmal hatte ich sie mir zurückgeholt, auf einem Schiff sind wir mit ihr über die Ostsee geschippert, und in Kölpinsee habe ich sie dann einem Bauern geschenkt. Junge, Junge, das waren Zeiten!
Aber sei doch mal ehrlich, bist mir wirklich gut gelungen! Ich wollte das Neue zeigen, das sich in unserem Staat entwickelt, die Jugend, aber auch das Bewußtsein. Und dazu gehört die Trümmerfrau ‚Mutter Hoffmann' genauso wie der ‚Baubrigadier Max Oeser', aber auch der ‚Lesende Pionier' und der ‚Pionier Jörg'. Es tat sich viel in unserem Land und da mußte ich ganz einfach auch viel tun.
Aber sag mal, Jutta, weshalb hast du eigentlich angerufen...?"

Gestaltung: Richard Hambach, Fotos und Reproduktionen: Waltraud Peters
Text: Frank Frenzel



# verliebt,

**Wer hat das nicht schon einmal gemacht und seinen Spaß daran gehabt, an den Knöpfen abgezählt, was man gerade sein könnte. Verliebt, verlobt oder verheiratet. Einfach so von oben nach unten. Und je nach dem, womit man nun am allerletzten Knoof anlangte, das war man eben. Vielleicht verliebt, wenn nicht verlobt oder sogar verheiratet. Natürlich wußte man, in wen oder mit wem nun Verlobung oder Hochzeit zu halten sei, und man war darüber erfreut oder ärgerte sich, ging das Spiel nicht auf.**

**Nehmen wir nun als Partner nicht ein Mädchen oder einen Jungen allein, stellen wir uns gleich mehrere Mädchen und Jungen vor, denken wir an die ganze Pioniergruppe. Und wir brauchen dazu die Knöpfe gar nicht. Jeder kann sich selbst, seine Pioniergruppe und sein Verhältnis zu ihr einschätzen. Und lassen wir dazu Pioniere reden, was sie in ihren Gruppen tun, und lassen wir jeden vergleichen, wie es in der eigenen Gruppe ist, ob er schon alles tut, damit sich dort jeder wohlfühlt, ob er gern dort ist, ihm etwas fehlt, wenn er nicht zur Gruppe gehen kann, kurz, ob er auch in sie verliebt ist, mit ihr einen Verlobungsring trägt oder sogar verheiratet ist mit seiner Pioniergruppe.**

„Dem Sozialismus Eure Tat – Lernt für unsern Friedensstaat!" Geht unter dieser Losung weiter auf „Kurs 80 – bei uns zu Hause". Seht Euch in unserem sozialistischen Vaterland um und seid mit Eurer Tat dabei.

(Aus dem Pionierauftrag)

*Silvio Schäfer, Berga:*

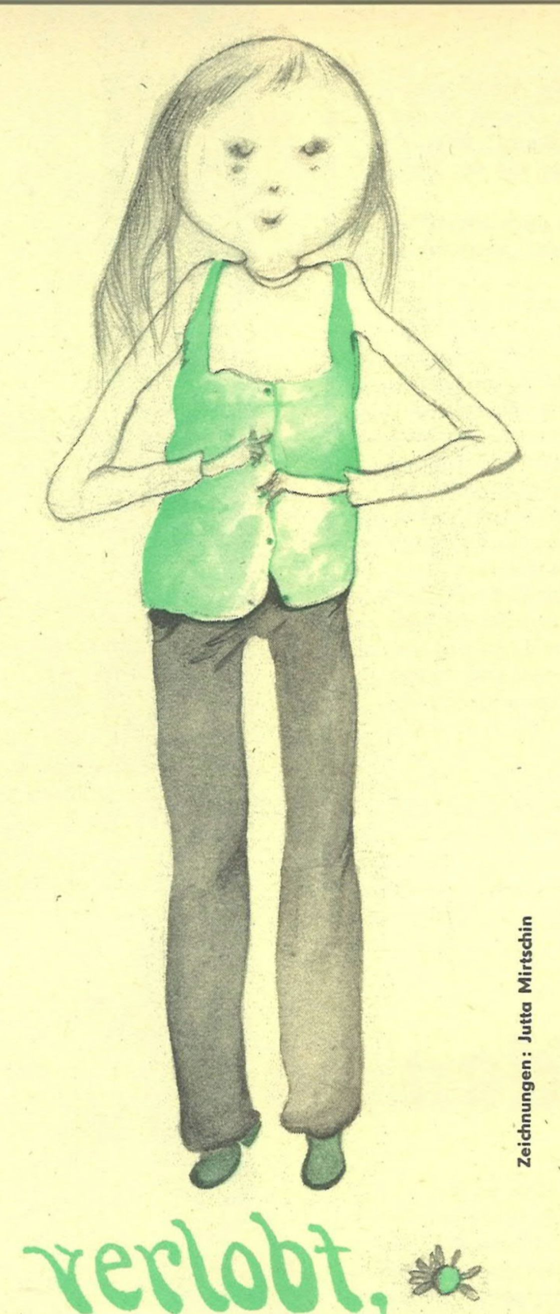
*Wir waren in der Jugendherberge auf der Augustusburg. Die vier Tage, die wir dort verlebten, haben uns allen sehr gefallen. Wir wanderten in die umliegenden Ortschaften, führten eine Disko durch und sahen das Kutschen- und Motorradsowie das Naturkundemuseum. Bei der Schloßbesichtigung bewunderten wir den 128 Meter tiefen Brunnen und den reich verzierten Altar. Wir gedachten auch der Antifaschisten, die während des zweiten Weltkrieges auf der Burg gefangengehalten wurden.*
*Gefallen hat uns auch die auf Schienen gezogene Drahtseilbahn, die eine durchschnittliche Steigung von 30 Grad überwand. Wir waren auch in Oederan, wo wir das „kleine Erzgebirge" besichtigten.*

Bei den Begegnungen mit Euren Patenbrigaden könnt Ihr lernen, wie man noch wirkungsvoller Taten für den Sozialismus vollbringen kann.

(Aus dem Pionierauftrag)

*Ute Klemann, Göhren:*

*Unsere Patenbrigade hat fünfzehn Mitarbeiter. Wir kommen gut mit allen aus. An Wandertagen sind wir meist zusammen, so auch, als wir zum Jagdschloß Granitz wanderten. Zur Rast brachte uns Herr Wolf etwas zu essen und zu trinken, belegte Brötchen, Eis, Kakao- und Fruchtmilch. Zu unserer Patenbrigade können wir immer kommen. Sie hilft uns auch, wenn einmal in der Gruppe etwas nicht ganz klappt.*
*Zum Frauentag brachten drei Mädchen aus unserer Gruppe den Frauen der Brigade ein großes Bild und für jede einen Blumentopf. Wir haben auch schon beim Gruppennachmittag für die Brigade Servietten gefaltet. Da helfen alle. Wenn es Zeugnisse gibt, kommt immer jemand aus der Brigade und überreicht dem Besten von uns Blumen.*



Zeichnungen: Jutta Mirtschin

# verlobt,

Kämpft um Disziplin und Ordnung. Sie sind Voraussetzung für gutes Lernen.

(Aus dem Pionierauftrag)

*Sabine Schreyer, Sachsgrün:*

*Manche aus unserer Gruppe verhalten sich in den Pausen und Unterrichtsstunden laut und reden rein, wenn sie nicht gefragt werden. Gruppenrat und Freundschaftsrat müssen sich mit ihnen dann auseinandersetzen. Wenn das nicht hilft, müssen wir die Eltern um Hilfe bitten.*
*Im Lernen sind einige noch matt. Wir haben Patenschaften übernommen und üben einmal in der Woche mit diesen Pionieren. Wir geben nicht nach, bis es sich geändert hat.*
*Als wir unser Objekt, den Dorfplatz sauber machten und die Anlagen, es ist unser Auftrag, hier alles sauber zu halten, hat jeder mit angepackt. Das freut uns dann wieder.*

Der Gruppenrat sorgt dafür, daß die Pflichten für das Lernen, für Disziplin und Ordnung, wie sie in Eurem Statut stehen, konsequent von jedem eingehalten werden.

(Aus dem Pionierauftrag)

*Annette Stolze, Hüstedt:*

*Zu Pionierversammlungen spricht nicht nur der Gruppenrat. Auch den Rechenschaftsbericht arbeiten wir in einer Versammlung gemeinsam durch. Und einmal im Monat machen wir eine Lernkonferenz. Bereiten wir eine Wandzeitung vor, erklären sich zwei oder drei Pioniere bereit, dem Gruppenrat zu helfen. Die ganze Klasse hält und arbeitet mit dem Gruppenrat zusammen.*

# verheiratet

Helft allen, die Eure Hilfe brauchen. Vergeßt nicht: Timurzeit ist immer.

(Aus dem Pionierauftrag)

*Anke Lindner, Hoyerswerda:*

*Unsere Timurzentrale ist der Freundschaftsrat. Er ist ständig die Zentrale. In den Sitzungen wird über notwendige Timurhilfe gesprochen und diese ausgewertet. Hier ist bekannt, wer Timurhilfe benötigt. Durch Anrufe der Volkssolidarität übernehmen wir Hilfe für ältere Bürger. Der Freundschaftsrat überlegt und bestimmt, wer besondere Timurhilfe – wie Kohlen schippen – übernimmt.*

**Keiner sagt hier „Ich", alle sagen „Wir". Auch wenn sie allein reden, so reden sie doch immer von der Gruppe, und sie sind sicher mit ihr „verheiratet", gut und glücklich. Und wie nun ist es bei dir, wie ist es mit deiner Gruppe? Überprüfe dich selbst.**

**Könntest du sagen:**

**A: Ich kenne den Pionierauftrag und mache manchmal mit.**

**Oder:**

**B: Ich kenne den Pionierauftrag sehr gut und auch unseren Gruppenplan. Wo die Gruppe ist, bin auch ich.**

**Oder so:**

**C: Ich habe nach dem Pionierauftrag mitgeholfen, den Gruppenplan aufzustellen. Ich habe immer Ideen und sage jederzeit, was ich meine, setze mich auch für die Gruppe ein. Meine Gruppe ist wirklich meine Gruppe, und ich finde, daß es keine bessere geben könnte. Sie hilft mir, ich helfe ihr.**

**Kreuze an, was du für dich und deine Gruppe sagen könntest. Unsere Antwort findest du dann auf der Seite 21.**

# Ich war, ich bin, ich werde sein!

An dem Tag, an dem dieses Foto entstand, am 13. Juni 1926, wurde ein Denkmal feierlich enthüllt. Es war auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde. Ja, dort, wo auch heute noch die Gedenkstätte der Sozialisten ist, und wo sich alljährlich im Januar Zehntausende Werktätige der Hauptstadt der DDR in einer machtvollen Demonstration hinbegeben, um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zu ehren. Nur sieht diese Gedenkstätte heute anders als auf diesem Bild aus. Die Faschisten hatten auch dieses Ehrenmal des Proletariats geschändet und vernichtet. Nach dem Sieg über den Faschismus wurde die Gedenkstätte neu gestaltet. So wie sie heute aussieht.

Aber zurück zu jenem Junitag 1926. Ernst Thälmanns Kampfgefährte Wilhelm Pieck hielt die Rede bei der Einweihung des Ehrenmals. „Wie dieses Denkmal uns stets erinnern soll an die blutigen Kämpfe, die vom Proletariat um seine Befreiung aus Not und Knechtschaft und gegen die Konterrevolution geführt wurden", sagte er, „so soll uns das Denkmal ein Mahnzeichen zum Kampf sein, zur Organisierung der Revolution und der höchsten Kraftentfaltung, um sie zum Siege zu führen."

Pfennig um Pfennig hatten die Arbeiter gesammelt. Am 15. Juni 1924 war dann der Grundstein für dieses Denkmal gelegt worden. Der Architekt Mies van der Rohe hatte es entworfen. Zwei Jahre später war es fast fertig. Fast. Der Sowjetstern war in seiner Materialausführung nur provisorisch. Die auf der Steinwand vorgesehene Inschrift – die trotzigen und zuversichtlichen Worte, die der Dichter Ferdinand Freiligrath die Revolution sagen läßt: „Ich war, ich bin, ich werde sein!" – diese Inschrift fehlte auch noch. Aus Mangel an Geld. Und so appellierte Wilhelm Pieck: „Helft weiter, die Mittel für die Fertigstellung aufzubringen. Helft schnell!"

Wie die zu dieser Feierstunde erschienenen 1 500 Menschen, so war auch Ernst Thälmann hierher gekommen, um seine tiefe Verehrung für die Begründer der KPD, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, und für die anderen gefallenen Helden der Revolution von 1918 zu bekunden. Was mag er in jenem Augenblick gedacht haben, als er dort mit geballter Faust stand? Vielleicht, daß ihm in der Erinnerung an so viele im revolutionären Kampf gefallene Genossen auch jener Hallenser Bluttag ins Gedächtnis gekommen war, jener 13. März 1925 ...

Zu Tausenden waren die Arbeiter in den Hallenser Volkspark gekommen, einer ihrer traditionellen Versammlungsstätten, um Thälmann sprechen zu hören, den „Roten Kandidaten" für das Amt des Präsidenten des Deutschen Reiches. Es war eine Wahlkundgebung. So wie die Kapitalisten immer von „Freiheit" und „freier Meinungsäußerung" reden, sollte man wohl meinen, daß hier also die Polizeibüttel des Kapitalistenstaates nichts zu suchen gehabt hätten. Aber sie waren da, sogar sehr viele, mehr als sonst üblich. Das roch verdammt nach Provokation. Und richtig, noch ehe die Versammlung recht begonnen hatte, verbot der Polizeileutnant Pietzker sie auch schon. Natürlich waren die Arbeiter darüber aufgebracht. Sie protestierten laut. Genau diese Unruhe aber wollte die Polizei, um eingreifen und die Versammlung gewaltsam auseinanderjagen zu können. Mitten in die aufgeregte Menge hinein schoß der Polizeileutnant. Dann schossen auch seine Kumpane. Es entstand Panik im Saal.

Da sah Ernst Thälmann einen kleinen, schmächtigen Genossen in der Uniform des RFB auf einen Stuhl steigen. Er hob die Trompete an den Mund, um seine Kameraden zum Sammeln zu blasen. Es drangen aber nur ein paar Töne in den Saal. Dann krachte wieder ein Schuß. Der kleine Trompeter fiel tot zu Boden. Es war der Genosse Fritz Weineck.

Dieser Bluttag in Halle hatte neun Tote und über einhundert Verletzte unter den Arbeitern gefordert. Es war nicht das erste Mal, daß Thälmann den Bütteln des Klassenfeindes so Auge in Auge gegenüberstand. Das war so beim Hamburger Aufstand im Herbst 1923. Das war so während einer Demonstration in Berlin, als ihn der Säbelhieb eines berittenen Polizisten traf, gerade in jenem Moment, da Ernst Thälmann einen Arbeiter zur Seite riß, damit der nicht von dem Polizeipferd niedergetrampelt wurde.

Es waren harte und opferreiche Kämpfe auf dem Weg zu uns heute. Aber, Thälmannpioniere, seht, lest und hört, wenn im Fernsehen, in unseren Zeitungen oder im Rundfunk von den Kämpfen der Arbeiterklasse im Kapitalismus heute berichtet wird. Und vergeßt jene nicht, denen am 13. Juni 1926 auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde ein Denkmal gesetzt wurde!

*Zeno Zimmerling*



*Ernst Thälmann bei der feierlichen Enthüllung des Ehrenmals für die gefallenen Helden der Revolution auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde am 13. Juni 1926*

HERBERT FRIEDRICH

# Die AMSTERDAM wird verbrannt

**Der Handel in Bantam ist gescheitert. Houtman führt seine vier Schiffe an der Küste Javas entlang, auf ständiger Suche nach Gewürzen. Da läuft die „Amsterdam" auf und wird leck. Houtman verliert ein Schiff und einen Mann.**

Für die „Amsterdam" fand sich ein stiller Fleck, an Baweans Südostküste. In elf Faden Tiefe hatte man Sandgrund, und der Sand schob sich aus dem Meere heraus und bildete einen trockenen Strand, weißgelblicher Sand, der warm war und in den Schildkröten ihre Eier legen mochten. Die anderen drei Schiffe umgaben die „Amsterdam", als könne sie versuchen, diesem Strand zu entfliehen. Gelenzt wurde nicht mehr. Keiner stand nun mehr am Kolderstock. Keiner würde mehr an ihrem laufenden Gut, an ihren Spills zerren. Kackerlack kommandierte nicht mehr dieses Schiff über das Wasser. Er beaufsichtigte Lastenträger, Kähne; mit jedem Boot, das da von dem Schiff wegschwamm, ging Ausrüstung mit. Blöcke, Scheiben, Holznägel, Riemen, Kugeln, Pumpenleder, Schüsseln, Salzfäßchen, hölzerne Löffel, Blasebälge, Fleischschüsseln, Hängekompasse. Die große Lampe, mit deren Licht man das Schiff bei Nacht hatte führen können. Sechs Laternen, das wanderte in die Boote, das wurde von Nägeln genommen, von Masten gehauen, aus Kisten geräumt. Kartausenleinwand, zwanzig Ellen. Tiefenlote, sechs. Je ein Kessel für Fleisch, für Fisch, für Suppe, dies bei Bawean. Kleine Kessel und Fischpfannen und große flache Pfannen. Leuchter, Zinnschüsseln, Bierkrüge, irdene Krüge mit Deckel, Wasserfässer und Pützen. Raum für Raum leerte sich auf der „Amsterdam", die Boote fuhren hin und her zu den anderen Schiffen, Baweaner Volk drängte sich am Strande, nicht wissend, was hier geschah. In den „Zwölf Nächten" fuhren die Boote und am Neujahrstag, und nicht war Ruhe am Dreikönigstag, und noch immer barg die „Amsterdam" Gut. Kaufmannsgut. Kramware, was zwei Tage erforderte. Schiffszwieback, Pökelspeck, Salzfisch, friesische Butter, Öl, Käse Stockfisch, alles für den Notfall, manches ranzig, zusammengetrocknet, Schimmel angesetzt, gleich gut für die Fische, manches ins Wasser also. Bohnen und Erbsen weg, da man Bananen und Reis hatte.

Und dann die Waffen, die man noch gebrauchen konnte, die kurzen und die langen Spieße, das Pulver, das Blei. Schießkraut im Gesamtgewicht 250 Pfund. Da sackten dann die Boote schon ganz schön ins Wasser. Die „Amsterdam" hielt die Flotte in Atem. Alles, was da wegschwamm, was sie herschenkte, das mußte zu den anderen Schiffen gebracht werden. Hier wurde es dann hochgehievt. Hier standen Botteliers bereit und Untercommisse, alles in Listen aufzunehmen. Hier wurden die Hände von Aspiranten gebraucht.

So räumte denn auch Cornelis van Eemskerck seine „Amsterdam" mit aus. Er schwitzte leicht und verfiel in ständige Erregtheit. Und es war ihm schon gewesen, als ihn Houtman nach Sedajoe auf dieses Schiff kommandierte, als wäre er jetzt selber nach Amsterdam gelangt. Er hatte sich wohlgefühlt auf diesem Wrack. Wenn er daran dachte, während er in Staub und Dämmer und Hitze durch die Kammern des Schiffes kroch, was der Grund für dieses Wohlbehagen gewesen war, dann fand sich nur das eine. Nicht dieses erbärmliche Schiff, das sich kaum selber über das Meer hinschleppen konnte. Nicht dessen Enge, bei weitem war seine Unterkunft nicht so geräumig wie auf der „Mauritius". Viele Abstriche galt es zu machen. Das Dutzend Leute, Stammpersonal von der „Amsterdam", lag ihm auch nicht sonderlich. Kaum waren es die Hinzukommandierten, die gleich ihm die Mannschaft auffrischen sollten. Nicht einmal Kackerlack, der sich als Kommandant des Wracks sehr umgänglich erwies. Der Grund, daß sich dieser Aspirant wohlfühlte, war ganz einfach der, daß Eemskerck von Houtman nun fern war. Nicht hatte er vergessen, wie er zu Bantam vom Kapitänmajor als allerletzter Holländer an Land ausgesandt worden war und nur dank der List eines Chinesen mit dem Leben davonkam. Seither, seit jenem Tag im späten Oktober, hatte er stets Houtmans Befehle gefürchtet. Als Muelenaer bei Bawean den Westkurs durchgesetzt hatte, hatte er sich gefreut und leichten Herzens selbst mit an den Pumpen der „Amsterdam" gestanden.



Zeichnung: Adelhelm Dietzel

Ihn konnte es nicht nach den Molukken ziehen. Als Muelenaer starb, kniete Eemskerck nieder und dankte Gott, daß nicht er auf dem Flaggschiff mehr fuhr: Keinen anderen Mörder gab es für ihn als DEN, der ihn schon in den Tod kommandiert hatte, nur um ein wenig Muskate willen.
Eemskerck auf dem Wrack „Amsterdam" also fühlte sich ganz einfach geborgen, und da keimte doch eine große Angst in ihm, wuchs denn auch wie ein Keimling, genährt durch dieses und jenes. Da keimte die Angst, daß jeder starb, der sich dem Willen Houtmans entgegenstellte. Daß also auch er, Eemskerck, sterben müßte, weil auch er längst nicht mehr einverstanden war mit dem, was Houtman trieb. Er ging dem Mann aus dem Wege. Schwieg vor Frederick. Wollte nicht mehr dessen Schatten sein. Suchte sich neue Freunde, mit denen er lachte und würfelte.
Stück für Stück nun, mit dem, was von der „Amsterdam" ging, zerbrach seine Zuflucht. Leere Räume nur noch. Ein schönes Gebilde, von weitem erschien es noch sehr intakt. Und nach dem Dreikönigstag im Monat Januar 1597 hatte man noch fünf Tage zu räumen, dann war es wirklich Wrack. Endgültig. Ohne Anker nunmehr. Die leichtesten Kanonen hatte man auch heruntergeholt. Da ließ Kackerlack noch einen Käfig über Bord heben, sanft in die Schaluppe absetzen, und der Aspirant Eemskerck sah zu, wie da der Vogel Eeme durch die Luft schwebte, mit zischendem Hals, der den Kopf irr hin- und herrückte. Der schwarze Vogel verließ als letzter das Schiff. Vor der „Hollandia" hob es ihn wiederum von der Wasseroberfläche ab, so daß er nun mit seinem Käfig wieder in die Lüfte stieg. Mancher Bootsmann bekreuzigte sich, als nun der Kasuar sein Reisegefährte werden sollte.
Dann aber hatte Eemskerck – nun schon wieder auf dem Giftschiff „Mauritius" – zuzusehen, wie etwas Neues an Bord der „Amsterdam" kam, von der sich nun die anderen Schiffe fürsorglich entfernten. Wie sie da allein lag an ihrem Sandstrand. Wie nur noch wenig Wasser unter ihr war. Das Neue auf dem Schiff „Amsterdam" schob sich aus den Gärtings hervor in die Kuhl, unter der die Küche lag, bläulicher Rauch war das, als brate dort noch ein Koch, den es nicht mehr gab, einen Fisch, den es ebenfalls nicht gab. Der Rauch zog eine Flamme aus der Luke, und dieses Feuerchen hüpfte zu dem ölgetränkten Segel, sprang auf die Kreuzhölzer, setzte sich aufs Spill, schon vermehrt, im Verein mit hundert lodernden Gesellen. Und dann brach es unter Deck hervor, bäumte schier die Kuhl auf, die schließlich in der Hitze platzte, und die Lohe schlug an den nackten Masten hoch, Besan, Großmast und Fock – drei Fackeln in den Himmel von Bawean, die Menge der Bewohner drängte sich auf dem Strand, so nahe, wie es die sengende Hitze zuließ. Stangen kippten brennend ins Meer, zischten noch einmal auf. Die „Hütte" kohlte, in der Schellinger residiert hatte. Die Galerie um van Hells Kajüte zerbrach unter der Wucht der Flammen. Sie knatterten in dem trockenen Holz, wüteten sich am Schanzkleid vor zur Back, fraßen die Kojen Verstorbener, schmolzen Klampen, verfärbten Nägel, brachten Eisenschlangen zum Glühen. Auseinander barst, was Zimmerleute auf der Binnenamstel in Holland gefügt hatten. Es starb ein lebendiges Wesen, Haus und Heimat von sechzig Leuten, Gefährt, das sie von Europa nach Indien getragen hatte. Mancher betete da. Mancher biß sich in die Faust. Manchem trieb es die Tränen in die Augen. Mancher schluckte an seinem Zorn. An den Relings der Schiffe standen die Männer. Für den Aspiranten Eemskerck war es nicht nur der Untergang der Zuflucht, sondern zugleich der Stadt, deren Namen jenes Schiff trug. Da konnte er dieses große Brennen nicht mehr mit ansehen; er ging auf die andere Seite der Kuhl, wo freilich das Feuer noch immer zu riechen war. Hier starrte er in das Wasser, in dem Speisereste schwammen. Viel hatte er verloren, nicht nur mit diesem Schiff, sondern überhaupt auf der Reise. Und gern hätte er seine Schrift wieder gehabt. Und er müßte zu Boninghen ins Gat kriechen. Und er müßte ihm die Fesseln zerbrechen. Und er müßte ihm ans Licht helfen. Es drehte Eemskerck im Kopf, und der Brand war hinter ihm, und er hörte die Leute reden.
Als er aber so stand, gewahrte er, wie sich unter ihm aus der Luke heraus ein Kopf schob, schwarz, brauner Nacken. Wie braune Schultern hinterherkamen. Und den winzigen Augenblick, da der Körper ganz aus der Luke heraus war, bis er ins Wasser klatschte, gewahrte Eemskerck, daß dies einer der Einheimischen sein müsse, die sie irgendwo aufgegriffen hatten. Und als dann noch ein zweiter Kopf, Körper sich vorschob, während der erste schon schwamm, bekam Eesmkerck mit, dies waren die beiden Jungen, Arosbaja und Madura genannt, vor Madura als Sklaven gefangen, als der Fürst mit seinem gesamten Staatsbesuch in Klump geschossen worden war! Der zweite, der nun auch schon im Wasser war, drehte im Wegstreben vom Schiff den Kopf und sah Eemskerck gerade in die Augen. Ein Schrecken zuckte da über das Gesicht des Javanen; er tauchte weg. Eine ganze Weile hatte Eesmkerck zu warten, bis der Kopf wieder an die herrliche Luft kam. Und wieder, kleiner nun schon für den Aspiranten, drehte sich der Junge im Schwimmen um. Da neidete er sie, daß sie hier an Land gingen, daß sie die Kraft aufbrachten zu flüchten, daß sie hier zu Hause waren. Viel hatte er den beiden Jungen zu neiden, die nun schon sehr weit von den Schiffen waren, während die „Amsterdam" noch immer in Flammen stand.
„Was war da?" fragte plötzlich Houtman neben Eemskerck.
Diesem schlug das Herz im Halse. „Nichts."

**Auszug aus dem Buch „Der Vogel Eeme. Die Reise des Cornelis Houtman nach Ostindien 1595–97", erscheint im Verlag Neues Leben Berlin.**

**Faden** = altes Längenmaß, etwa 1,70 m
**lenzen** = pumpen
**Kolderstock** = Hebel, mit dem das Ruder des Schiffes bewegt werden kann
**laufendes Gut** = alles bewegliche Tauwerk an Bord
**Spill** = Schiffswinde
**Pütz** = Eimer
**Gräting** = mit Gitterwerk abgedeckte Öffnung im Deck
**Kuhl** = der tiefliegende Teil des Mittelschiffes
**Besanmast** = der hintere Mast des Schiffes
**Back** = Vorderaufbau auf dem Schiff

**Eemskerck trennt sich endgültig von Houtman. Er versteckt sich auf der Insel Bali und läßt die Schiffe fahren. Boninghen wird acht Monate nach seiner Gefangensetzung aus den Ketten genommen, nachdem die Schiffe Indien wieder verlassen haben und sich auf der Heimreise befinden.**
**Nach zweieinhalb Jahren Abwesenheit kehren sie nach Amsterdam zurück, drei Schiffe nur noch, und von den 254 Männern leben noch 90. Als erste holländische Flotte hat die des Houtman Indien erreicht. Aber noch sind die Laderäume der Schiffe leergeblieben.**




Zeichnung: Richard Hambach

**Auflösung von „Frösi"-Preisausschreiben**

**Heft 11/79, S. 16–17: Tanzturnier-Tombola**

Auflösung:

Standard – Langsamer Walzer
Wiener Walzer
Foxtrott (oder Quickstep)
Polka (zulässig)
Latein – Cha-Cha
Jive

**Beilage Weihnachtspreisausschreiben**

Auflösung: 1. Flugzeug
2. Ball
3. Märchenbuch
4. Bär
5. Besen
6. Sparschwein
7. Hund

**Heft 12 79, S. 16–17: Wer war wer?**

Auflösung:

| | |
|---|---|
| A = 10 | F = 2 |
| B = 1 | G = 9 |
| C = 7 | H = 4 |
| D = 3 | I = 6 |
| E = 5 | J = 8 |

**Heft 1/80, S. 1: Wie ist mein Name?**

Auflösung: Hebel
S. 29: Drei mit einem Streich:

Auflösung: Sanssouci

**Heft 3/80, S. 18: Verliebt, verlobt, verheiratet**

A = 4 Punkte, in die Gruppe verliebt
B = 5 Punkte, mit der Gruppe verlobt
C = 6 Punkte, mit der Gruppe verheiratet

**Achtung, FRÖSI-Ostereier-Farb-Papier!**

Das in diesem Heft beigelegte farbige Stückchen Karton wird mit den Ostereiern gekocht!

# ALEXANDER und die MUSCHEL

Am Rande des großen Waldes, dort wo Oberförster Kiekebusch seinen Hochsitz hat, lebte auch Alexander mit seinen Großeltern. „Er ist ein Fuchs“, sagten die Kinder, wenn von Alexander die Rede war, und ein pfiffiges Kerlchen war er in der Tat. Kein Baum war ihm zu hoch, keine Schlucht zu dunkel, kein Felsen zu hoch zum Erklimmen. Doch den See haßte er wie den Leibhaftigen. Keiner Menschenseele gelang es, ihn auch nur bis in die Nähe zu bringen, geschweige denn hinein.

Wahrlich, die Großmutter hatte ihre liebe Not. Denn auch daheim in der Hütte ... vom Wasser wollte Alexander nie und nimmer etwas wissen. Schon der Gedanke daran brachte ihn zum Erschauern. Und er fürchtete das Wasser wirklich! Jeden Tropfen, der irrtümlicherweise auf ihm haftete, behandelte er wie ein lästiges Insekt. Vor dem Regen versteckte er sich.

Und während andere Kinder während des Sommers im seichten Wasser des Sees herumtobten, lief er davon.

Allmählich lachten ihn alle aus, und eines Tages wurde es selbst dem Großvater und der Großmutter zu bunt. Sie trieben Alexander aus dem Haus. Fortan durfte er, so schmutzig er war, nicht mehr in seinem warmen, weichen Bett übernachten, sondern die Großmutter sagte, das Stroh und die Scheune seien gerade gut genug für ihn.

Alexander war sehr traurig, doch die Furcht vor dem nassen Element konnte er nicht überwinden. Eines Nachts nun, während Alexander schlief, d. h. während er recht und schlecht auf dem Lager aus Heu und Stroh seine müden Glieder streckte, trat im Traum ein Mann zu ihm. Er war so grau wie Großvaters alter Rock, hatte langes zottiges Haar, und seine Hände und Füße waren über und über mit Fischschuppen bedeckt.

„Fürchte dich nicht“, sagte der Alte zu Alexander. „Ich bin der Meeresgeist. Ich weiß, was dir fehlt, und ich will dir helfen.“

„Niemand kann mir helfen“, sagte Alexander traurig. „Ich fürchte das Wasser, und das wird sich niemals ändern.“

„Doch“, sagte der Meeresgeist, „es wird sich ändern. Befolge du nur meinen Rat. Sieh hier auf meine Hand.“ Und Alexander erblickte eine große, klare, wie blankes Kristall glitzernde Muschel. Sie war so groß wie Alexanders beide Hände zusammen.

Der Meeresgeist sprach: „Morgen früh, noch ehe die Sonne über den Wipfeln steht, geh hinunter zum See. Nimm diese Muschel und schöpfe mit ihr das Wasser. Dann benetze dein Gesicht und deine Hände.“

Alexander erschauerte. Allein der Gedanke an das kalte Naß hatte ihn so erschreckt, daß er sofort die Augen weit, weit öffnete. Doch der Meeresgeist war und blieb verschwunden. Da erblickte Alexander die Muschel. Sofort war ihm alles bewußt, was der Meeresgeist zu ihm gesagt hatte.

Vorsichtig nahm er die Muschel in die Hand, und wie von unsichtbarem Zauber gepackt, lief er so schnell ihn seine Beine tragen konnten zum See.

Im klaren Schimmer des Sees sah er sein Spiegelbild. Zottige, ungekämmte Haare, ein schmutziges Gesicht, lange, ungepflegte Fingernägel.

Alexander schüttelte sich. Diesmal nicht vor dem Wasser, sondern vor sich selbst. Er nahm, wie der Meeresgeist ihm geheißen, die Muschel und wusch sich Gesicht und Hände, bis alles blitzblank an ihm war. Dann ging er heim zur Großmutter und zum Großvater. Die Muschel aber behielt er in Ehren.



Zeichnungen: Karl Fischer

Sollte es auch jemandem von euch schon ähnlich wie jenem Alexander aus dem Märchenland so gegangen sein, schreibt eure Geschichte auf.
Natürlich wird euch kein Meeresgeist und auch keine schöne Fee begegnet sein. Doch vielleicht ist auch euch das Wasser und das Waschen schlechthin erst auf eine ganz besondere, nicht alltägliche Weise sympathisch geworden.
Schreibt uns ehrlich, wie ihr es mit der Reinlichkeit haltet, ob ihr des morgens nur die Fingerspitzen benetzt, ob ihr am Abend lieber mit schwarzen Füßen ins Bett steigt, an denen noch der ganze Straßenstaub klebt, ob ihr sie nicht aber doch lieber ordentlich abseift und bürstet, ob ihr euch Gesicht und Hände lieber im Rollkragenpullover wascht, oder aber mit freiem Oberkörper, ob ihr euch gern von oben bis unten warm und kalt duscht oder aber ihr die Dusche nur als ein notwendiges Übel im Badezimmer eurer Eltern betrachtet, ob ihr euch eure Nägel selbst und ohne lange Aufforderung säubert und bürstet, oder aber es vorzieht, mit schmutzigen Nägeln und sogar mit ungewaschenen Fingern eure Stullen zu verzehren, ob ihr täglich auch eure Kauwerkzeuge bürstet oder aber es erst dem Zahnarzt überlaßt, euch auf die Pflege eurer Beißerchen hinzuweisen, aber vielleicht erst dann, wenn das „Kind" – wie man so schön sagt – „bereits in den Brunnen gefallen ist", bzw. wenn sich bereits die ersten „Fehlstellen" in eurem Mund zeigen.
Kurzum, schreibt uns alles und mehr. Alles, was zu eurem täglichen „Hygienekomfort" gehört und nicht gehört.
Wir sind gespannt. Vor allen Dingen sehr, sehr neugierig.



DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM IN DER DDR




Idee: Dieter Wilkendorf Zeichnungen: Richard Hambach

Das ist mal gewiß: So einen Strauß haben wir noch nicht gesehen! Das ist kein Strauß, das ist eine Dichtung, rankend, sich windend, aus Dunklem hervorbrechend, zart oder strahlend, Duft von Geißblatt und Pfirsich und reifem Getreide – ein zauberhaftes Gebilde. Tulpen und Nelken und dichte kuglige Rosen, Schwertlilien und Schneeball, eine Silberdistel mit wuschligem Fell, Pflaumen und Kirschen, Brombeeren und Eicheln, das ganze umsummt, umschwirrt, umkrabbelt, umflattert – fast übersehen wir das Glas, in das das alles gestopft ist, aus dem es hervorbricht in wunderbarer Schönheit. Und plötzlich, jetzt erst, merken wir überrascht, daß es das ja eigentlich gar nicht geben kann – Pfingstrosen und Pfirsisch zur gleichen Zeit nebeneinander! Kirschen und Pflaumen! Tulpen und Ähren! Da es uns aber bewußt wird, sind wir noch mehr erstaunt, wie gut, wie vortrefflich das alles zueinander paßt. Als könne es gar nicht anders sein. So echt, so genau nach der Natur, daß selbst die kleinsten Krabbelinsekten im Innern der duftenden Päonien noch einen winzigen Schatten auf die Blütenhaut werfen, daß wir erschrocken geneigt sind, einen perlenden Wassertropfen rasch fortzuwischen, damit er uns das kostbare Gemälde nicht beschädige – und doch nicht nach der Natur, sondern nach dem Empfinden und Geschmack des Künstlers und seiner Zeit komponiertes, barock überquellendes Blumenstück.

Gemalt also. Kaum zu glauben. Auch die Libelle mit flirrenden Flügeln? Die Schnecken, Räupchen, Spinnen, Wespen, Falter? Den Purpurstaub auf den Flügeln des Admirals, die lederige Fruchthaut der japanischen Lampionblume, ja selbst die prallen Eßkastanien in ihrer Stachelhälfte und die betaute Herbheit der Schlehen? Gemalt. „Nur" gemalt. Freilich, um so malen zu können, das Blatt als Blatt und die Schote als Schote und den Mauersims als bröckelnden Stein, muß man ein Leben lang immer wieder das gleiche üben in immer neuen



Farbdias: Deutsche Fotothek Dresden, Horst Glocke, nach einem Druck des VEB Verlag der Kunst Dresden

Justus van Huysum (1659–1716)
„Stilleben mit Lilien, Mohn und Rosen", Staatliches Museum, Schwerin

# Sinnenfroh und weltzugewandt

Jan Davidsz de Heem (1606–1683/84)
„Großes Stilleben mit Vogelnest", Staatliche Kunstsammlungen, Dresden



**Zum Bild des Monats**
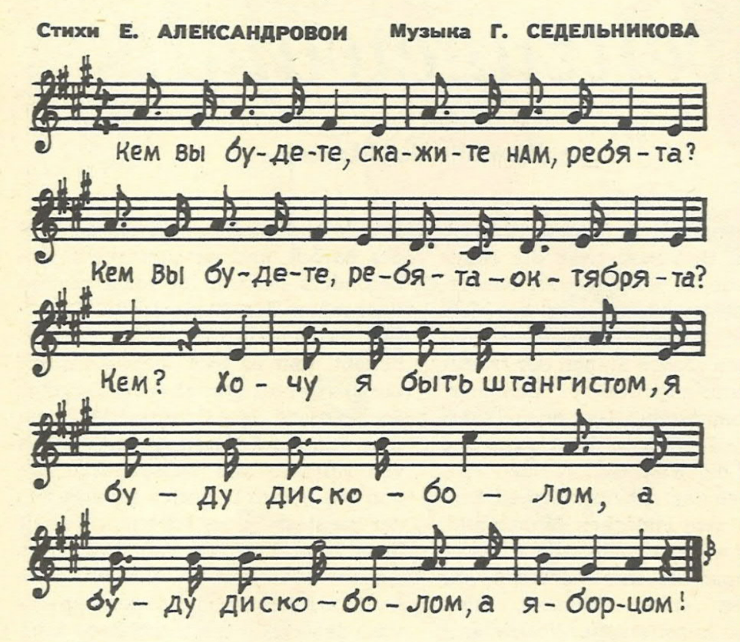
Variationen und in immer tieferem Erfassen. Und man muß die Natur lieben, wie sie wohl nur ein Niederländer lieben kann, einer aus dem Land der Tulpenzüchter, dieser mit allen ihren frohen Sinnen der fruchtbaren Natur zugewandten Menschen. In dem bauchigen Glase spiegelt sich das lichtvolle Fenster des Ateliers und dahinter die Welt, und aus den kleinen, scheinbar nebensächlichen Dingen, aus dem einfachen Blumenbild, erfahren wir etwas über die Wünsche und Sehnsüchte der Menschen, ihr Verlangen nach Schönem, ihre Freude an künstlerischer Vollendung, am Sinnlichen, am Lebenden, etwas davon, wie sie lebten und liebten und sich kleideten. Ja, auch das. Dieses Quellende, Schmuckvolle, Überladene, Farbenfreudige, sich Rundende finden wir überall in dieser Zeit, in den Giebeln der Häuser, in den Wolken der Landschaften, in den Spitzen und Hauben und Reifröcken und Pumphosen, in Rüschen und Volants und Schnallen, in Schmuck und Geschmeide, in Möbeln und Fenstern, in Musik und Malerei. Es ist die Zeit des Barock, und sie entwickelte sich besonders prächtig bei dem reichen Bürgertum der Niederlande. Derartige Blumenstilleben waren überaus beliebt, und es gibt viele Künstler, die sich darauf spezialisierten: Daniel Seghers und Jan Davidsz de Heem und Abraham Mignon und Justus van Huysum und viele andere, die uns heute noch betroffen machen mit der meisterhaft gestalteten Schönheit ihrer Blumenstücke. Natürlich ist es Unsinn zu sagen, so malen könne heute niemand mehr. Abgesehen davon, daß das nicht stimmt: so kleiden wird sich heute auch niemand mehr, so komponieren und so tanzen wie damals.

Die Bilder aber, vor dreihundert Jahren entstanden, geben uns heute immer noch etwas: Freude am Schönen und die Hoffnung, daß, wer so die kleinen Gegenstände lieben lernt, auch sorgfältig und behutsam mit den großen umgeht, mit der lebenden Welt.

Bernd Wolff



# КЕМ ВЫ БУДЕТЕ, РЕБЯТА?




Кем вы будете,
Скажите нам, ребята?
Кем вы будете,
Ребята-октябрята? Кем?

Хочу я быть штангистом,
Я буду хоккеистом,
Я буду дисковолом,
А я — борцом!

Кем вы будете,
Скажите нам, ребята?
Кем вы будете,
Ребята-октябрята? Кем?

Хочу я быть гимнастом,
Я буду плавать в ластах,
Я буду фигуристом,
А я — гребцом.


Text: nach A. Kurljandski und A. Hait
Zeichnungen: nach W. Kotjonotschkin und S. Russakow
Nachgezeichnet von: Otto Sperling
Übersetzung aus dem Russischen: Doris Mörike


# Na, warte!




1. Immer auf der Suche nach dem Hasen, kommt der Wolf auch in ein Sportstadion. Und schon rühmt er sich vor allen: „Seht, was ich für ein Meister bin! Der Meister aller Rekorde: im Laufen, Springen, Werfen und Ringen, Kugelstoßen. Ja, ihr könnt mich als den größten aller Sportler bewundern!"



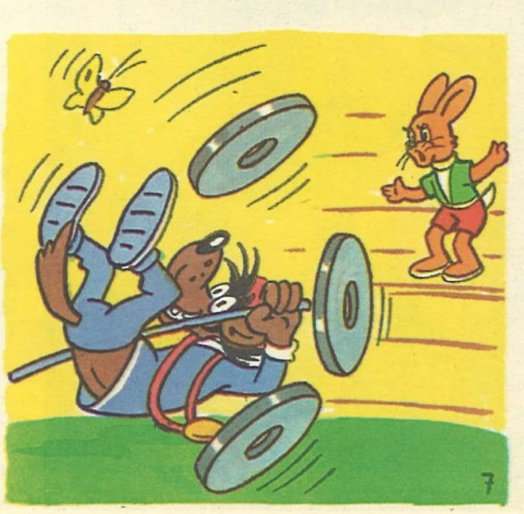

2. Er geht auch sofort mit an den Start der Hürdenläufer. Der Kampfrichter gibt das Kommando: „Auf die Plätze – fertig – loos!"
Alle spurten über die Aschenbahn. Doch der Wolf bleibt stehen, grinst höhnisch und sagt: „Ich werde euch mal zeigen, wie man das machen muß." Er nimmt Anlauf, läuft los, über die erste Hürde, die zweite, die dritte . . . und ist so begeistert von sich, daß er gar nicht bemerkt, wohin er läuft. Er springt über die Bänke, auf die Tribüne . . .

3. . . . überspringt auch noch die letzte Reihe und . . . tritt ins Leere, fällt aus fürchterlicher Höhe mit Gepolter auf die Erde, ist eine einzige Staubwolke!




4. Kaum zu sich gekommen, gibt er schon wieder an. Auf einer Matte trainiert gerade der Bär. Der Wolf stellt sich zu ihm und prahlt: „Macht man das vielleicht so, he? Schau dir an, was ich kann!"

5. Er läßt sich ein extra schweres Gewicht geben, reißt heftig an der schweren Stange, seine Pfoten zittern, und er kann sich kaum auf den Beinen halten. Da passiert es! Ein Schmetterling umschwirrt ihn, setzt sich auf das Gewicht. Das ist zu viel! Unter dieser zusätzlichen Last bricht der Wolf zusammen. „Nimm dich in acht, Schmetterling", keucht der Wolf . . .

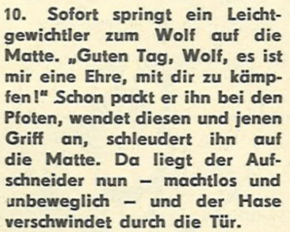



6. . . . und jagt hinter ihm her. „Ich werde dich auf der Erde zerschmettern." Aber was ist das? Da sitzt doch der Hase auf der Tribüne! Der Schmetterling umfliegt seinen Kopf. „Auch gut", frohlockt der Wolf, „fange ich zwei Fliegen mit einer Klappe."

7. Doch gerade in diesem Augenblick dreht sich der Hase um, sieht den wutschnaubenden Wolf und springt im allerletzten Moment zur Seite. Der Wolf schlägt mit voller Wucht ins Leere, verliert dadurch das Gleichgewicht und poltert Hals über Kopf abwärts . . .

8. . . . bis zum Platz hinunter. Vorsichtig hebt er seinen Kopf. Alles dreht sich. Entsetzt schaut er zum Hasen, denn da sitzt nicht nur einer, da sitzen mehrere und lachen! „Duuu!" heult der Wolf auf, „ich kriege dich!"

9. Und schon beginnt die Verfolgungsjagd von neuem. Über den ganzen Platz, von einem Raum zum anderen – der Hase vorneweg, der Wolf wie wild hinterdrein. Hinein in den Gymnastiksaal, rauf auf ein Netz. Das Netz federt, wirft den Hasen in die Höhe, den Wolf nach unten, den Wolf in die Höhe, den Hasen nach unten. So nahe hat der Wolf den Hasen vor sich und kann ihn nicht fassen. Das Netz schleudert die Gegner in verschiedene Richtungen, den Hasen nach links, den Wolf direkt auf die Matte der Ringkämpfer.



10. Sofort springt ein Leichtgewichtler zum Wolf auf die Matte. „Guten Tag, Wolf, es ist mir eine Ehre, mit dir zu kämpfen!" Schon packt er ihn bei den Pfoten, wendet diesen und jenen Griff an, schleudert ihn auf die Matte. Da liegt der Aufschneider nun – machtlos und unbeweglich – und der Hase verschwindet durch die Tür.

11. Wieder jagt ihn der Wolf über den Sportplatz. Ein Nilpferd hat gerade seine kleinen Klötzer aufgestellt, zielt ... da spurtet der Wolf mitten hindurch. Die Klötzer fliegen in alle Richtungen. Das Nilpferd schnaubt: „Nimm dich in acht, Wolf!"

12. Das Häschen hastet über die Aschenbahn, jeden Augenblick kann es der Wolf zu fassen bekommen. Da sieht es vor sich ein Känguruh beim Stabhochsprung. So legt der Kleine einen Zwischenspurt ein und kann gerade noch die Stange des Hochspringers fassen.

13. Das Känguruh springt über die Latte, aber der Hase bleibt wie angeklebt an der Stange in luftiger Höhe hängen. „Na, komm schon runter", lockt ihn der Wolf, „jetzt ist es aus mit dir." „Nein, ist's nicht", flüstert der Hase zurück.

14. Da packt der Wolf einen Stab, nimmt Anlauf, fliegt in die Luft, schaukelt einen Moment lang am durchgebogenen Stab und wird dann in die Höhe geworfen. Nur noch ein Pfeifen ist am Himmel zu hören.

15. Gerade in diesem Augenblick ist das Nilpferd wieder dabei, seine Klötzer aufzustellen, zu zielen ... platsch ... landet der Wolf genau auf den Klötzern.

16. Da liegt er, der große Held, als sei er eine lebende Platzfigur. Aber das Nilpferd rast vor Zorn, wirbelt seinen Schläger und zielt genau auf den Raufbold.

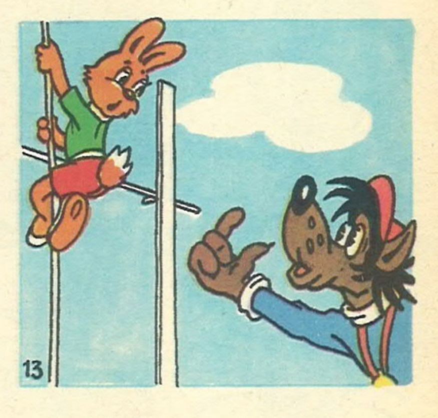
17. Geschlagen und blamiert verschwindet der Wolf – als hätte ihn der Wind weggepustet – hinter einer Tür, findet sich vor einem elektronischen Schaltpult wieder. „Jetzt überkommt ihn eine fürchterliche Wut wegen seines Mißgeschicks. Und wer hat Schuld? Natürlich der Hase! Die Wolfspfoten hasten über das Schaltpult. Auf der elektronischen Tafel leuchtet unheimlich die Drohung auf:





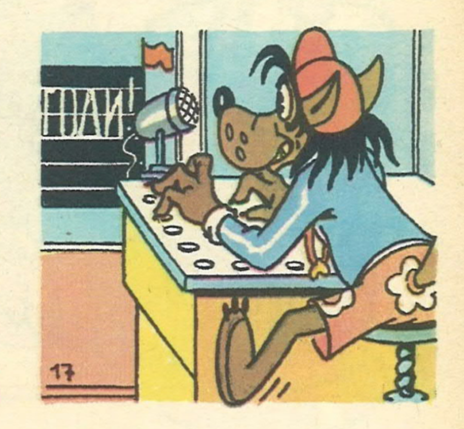










# KNOBEL-FARB-KASTEN

**Ruhig Blut . . .**
ist notwendig, wenn ihr im Wettbewerb mit der Uhr zusammengesetzte Substantive bilden wollt. Dabei geht es nicht um irgendwelche Wortbildungen (wie vielleicht Hirsch + Käfer = Hirschkäfer), sondern um „farbige“. Ein Beispiel? Bitte sehr: Abend + rot = Abendrot. Also los – 50 farbige Worte werden gesucht. Wer schafft es am schnellsten?

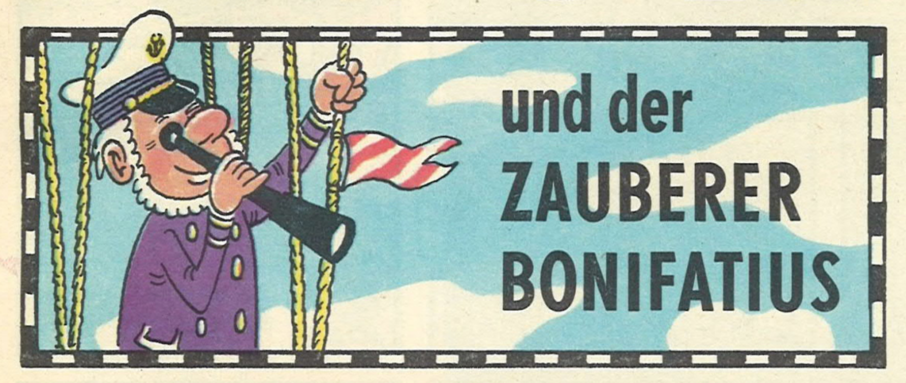
Haut auf die Tasten –
„entschleiert“ diesen Kasten!
Im Kampf mit den Sekunden:
Habt ihr die 50 schon gefunden?




Zeichnung: Otto Sperling

# KÄPTN C-VIT

Idee und Text: Adrian Quint
Zeichnungen: Harry Schlegel




Für alle, die noch nicht wissen, wer Käpt'n C-Vit ist: Ein Allerweltskerl, der zwar nicht das Schießpulver erfunden hat, wohl aber das C-Vitchen-Brausepulver. Das Ding mit'm Pfiff – aufreißen, Wasser drauf, fertig.
Olle Vit, wie ihn seine Freunde nennen, ist immer zu Abenteuern aufgelegt. Deswegen schaukelt er so gern mit seinem Allerwelts-Wunderballon zwischen Arktis und Äquator, zwischen Traum und Tag herum und landet immer irgendwo im Lande Nirgendwo.





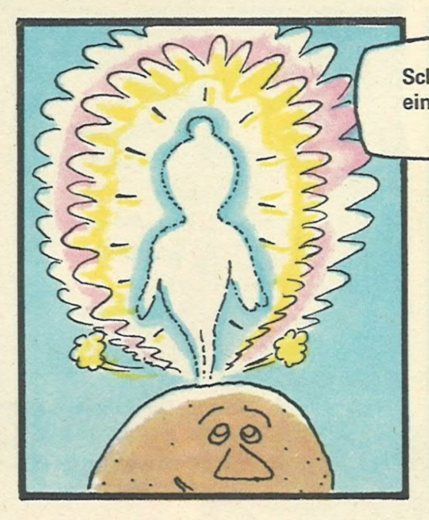
















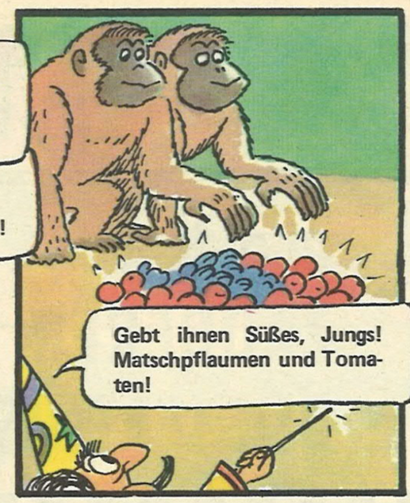






Die Dusche, bitte sehr!
Au! Die Hälfte ist Hagel!


Mut hat der Bengel, unser Geier-Pit.
Gib ihm Saures, Pitti!


Gebt ihnen Süßes, Jungs! Matschpflaumen und Tomaten!


Zu Obstsalat gehört Schlagsahne, Meister!


Ich halte mehr von Fontänen-Sprudel!


Ein Rohrbruch also. Ein Fall für die PGH Klempner.


Unsinn, für C-Vitchen, superstark!


C-Vitchen, was ist das für Quatsch?


Kein Quatsch! Eine herrliche Verzauberung für langweiliges Wasser.


C-Vitchen
Und wenn nicht?
Hast Du gelogen, schalte ich die heißen Quellen ein.


Könnt ihr euch zum Teufel scheren. Vorausgesetzt das Zeug findet bei uns Anklang.

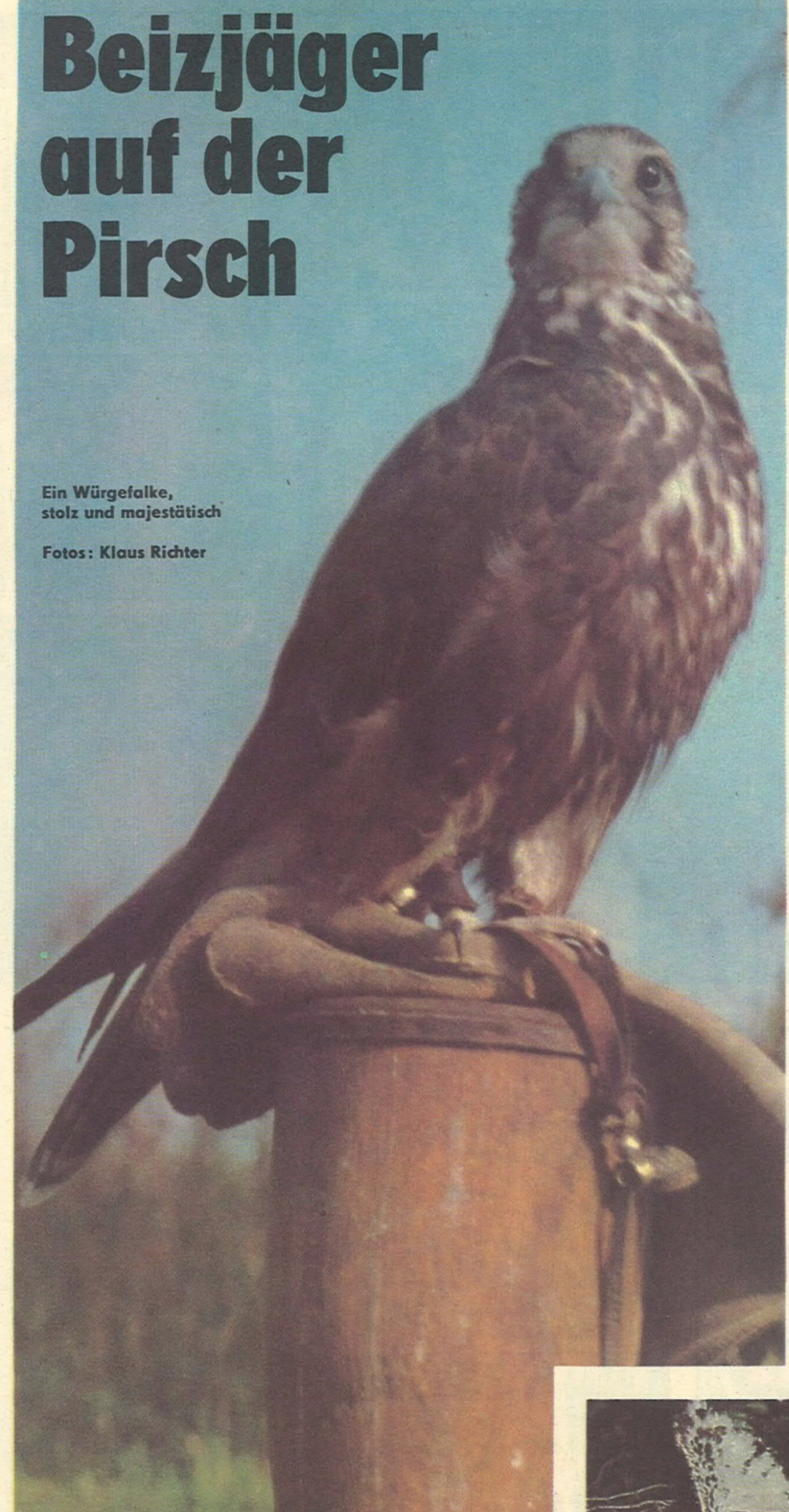

Geballte C-Vitchen-Ladung, Pitti!
Reicht aus für 6 Wochen.


Tatsache – C-Vitchen ist ein Hammer, vorbei ist unser Jammer!


Schade, daß der faule Zauber vorüber ist.


Erst mal 'n Glas C-Vitchen auf den Schreck!

# Beizjäger auf der Pirsch



Ein Würgefalke, stolz und majestätisch

Fotos: Klaus Richter

Sie haben nicht um jeden Preis nur ihre Beute im Auge, sondern erfreuen sich mehr an pfeilschnellen Fliegern, ihren gefiederten Jagdgefährten. Sie tragen derbe Lederhandschuhe und sind ideal ausgerüstet, wenn sie zu ihrer speziellen Jagd ein Hund und obendrein ein Frettchen begleitet. Sie benutzen ihre Faust als Start- und Landeplatz für Habichte, Sperber und Mäusebussarde. Letztlich sagt man ihnen nicht zu Unrecht nach, daß es nur ihnen gelingt, diese Vögel zur Beizjagd abzurichten, überwiegend auf Hasen und Wildkaninchen. Sie sind Falkner, Mitglieder einer Jagdgesellschaft.

Einem Habicht braucht man nicht beizubringen, wie er Beute zu machen hat, und dennoch muß er über genügend Kraft und Ausdauer verfügen, um länger andauernde Flüge zu meistern. Eine gute Jagdkondition erreicht man bei ihm durch eine ideal zusammengesetzte Nahrung während der Jagdzeit, um ein bestimmtes Jagdgewicht zu erreichen. Von September bis März ist Jagdzeit für den Habicht. Jetzt ist es ein Genuß zu sehen, wie er sich auf den Falkner einstellt und auf jeden Wink reagiert. Schnell steigt er empor, schwebt kurz umher, um urplötzlich auf die Beute zu stoßen. Der Falkner nennt diesen imposanten Freiflug die freie Folge. Interessant wird die Beizjagd, wenn scheinbar abgesprochen, Habicht und Hund zusammen die Beute jagen. Dabei beobachtet der Vogel den Hund auf der Erde so lange, bis dieser einen Hasen oder ein Wildkaninchen aufgestöbert hat, um die „Langohren" aus luftiger Höhe zu schlagen. Der Vogel erkennt im Hund seinen engsten Jagdgefährten.

## Kampf im Kaninchenbau

Ebenfalls zum Ausbildungsprogramm der Falkner gehört eine andere Art der gemeinsamen Jagd, die mit Habicht und Frettchen. Dabei wird ein Frettchen vor einem Wildkaninchenbau ausgesetzt, um die Insassen aus dem Bau zu treiben. Inzwischen wartet der gelehrige Greifvogel auf die zu erwartende Beute. Versucht das Kaninchen zu fliehen, wird es blitzschnell vom Habicht ereilt und zur Strecke gebracht. Nicht selten ist es aber auch, daß ein Habicht beim Schlagen seiner Beute in erhebliche Bedrängnis kommt, weil das Kaninchen in höchster Not seinen Bau erreicht hat und mit aller Macht versucht, darin zu verschwinden. Der Habicht ist natürlich auch nicht gewillt, seine Beute fahren zu lassen. Unter Umständen muß er es sich gefallen lassen, mit in die Behausung gezogen zu werden. Für den Falkner ist dann größte Eile geboten, damit der Vogel nicht mitgeschleift wird und sich seine Fänge oder das kostbare Gefieder verletzt.

Der Althabicht schlägt die Beute

## Der Weg zum Falkner

Auf keinen Fall ist er ohne Mühe. Bewerber gehen zu einer Jagdgesellschaft und müssen, bevor sie eine theoretische und praktische Prüfung ablegen, sich innerhalb eines Jahres solide Kenntnisse über das Wesen und die Jagdeigenschaften von Greifvögeln erwerben. Zum Erlangen von praktischen Fertigkeiten erhalten sie vorerst einen Übungsvogel, meistens einen Mäusebussard. Ihn richten sie soweit ab, daß er völlig frei fliegend auf Ruf oder Pfiff zu ihnen zurückkehrt.

Nach Ablegen der Prüfung erhalten sie ein Dokument, daß sie zur Beizjagd berechtigt sind. Damit gehören sie zu den über 250 Falknern unserer Republik, die diesem interessanten und eindrucksvollen Hobby in ihrer Freizeit nachgehen.

Ralf Kegel



Habichtnestlinge

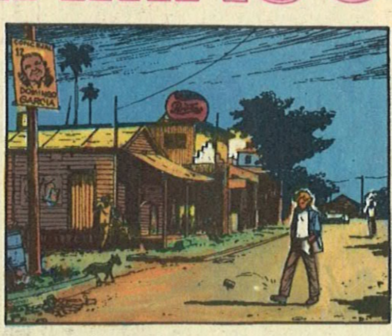



# ERINNERUNGEN DES CHAMACO









5. Doch als der Abend kam, zog es Pescaito wieder hinaus, um seinen Hunger zu stillen.









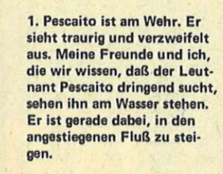







Idee: Fidel Morales
Zeichnungen: R. Alfonso Cruz
Übersetzung: Karin Titze

1. In Kuba gab es vor der sozialistischen Revolution viele Kinder, die immer hungerten. Auf ihre Weise kämpften sie gegen das Unrecht.













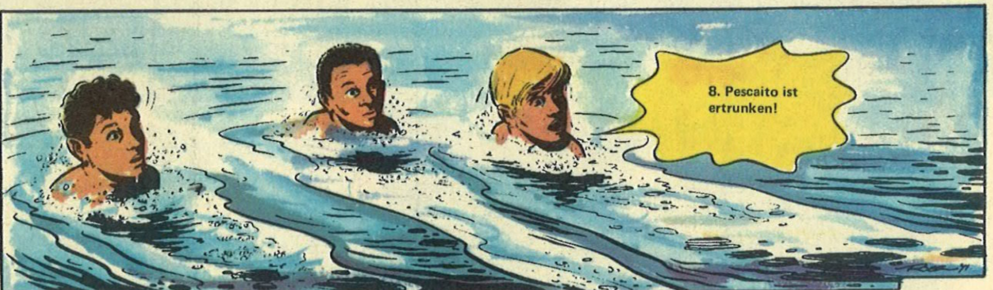




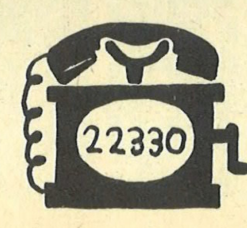




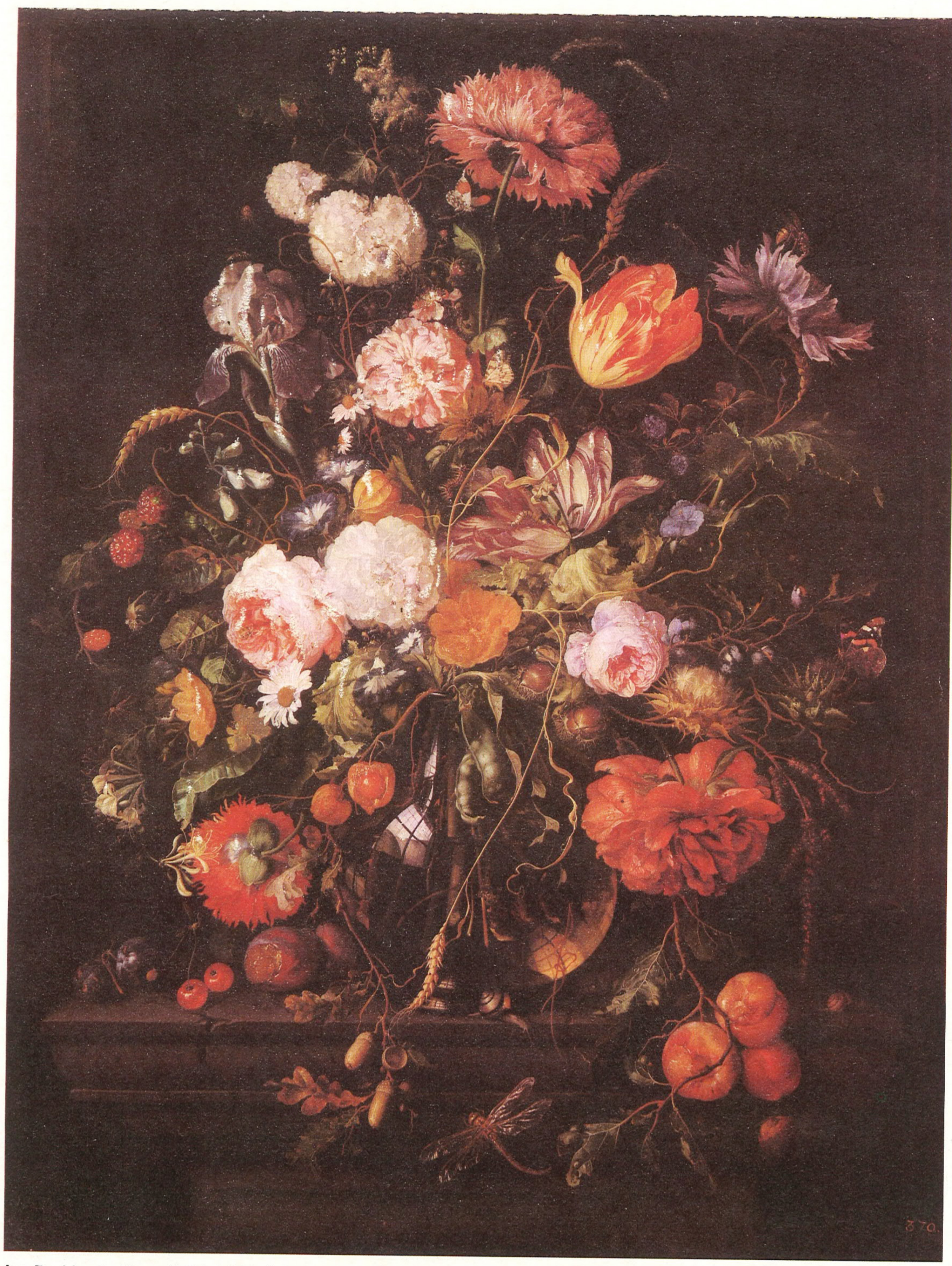





Redaktion „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler, Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: R. Bredereck, U. Brocke, F. Frenzel, OL M. Heilmann, M. Hesse, R. Kegel, A. Kobow, Ch. Meier, L. Simon. Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschick,




Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, Ing.-Ök. W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



Jan Davidsz de Heem (1606–1683/84), Holland, „Blumen im Glase und Früchte", Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Alte Meister
Vorlage: Deutsche Fotothek Dresden

Bild des Monats „Frösi" 3/80

# VORBEUGEN!

HATSCHI!

## ABER NICHT SO!

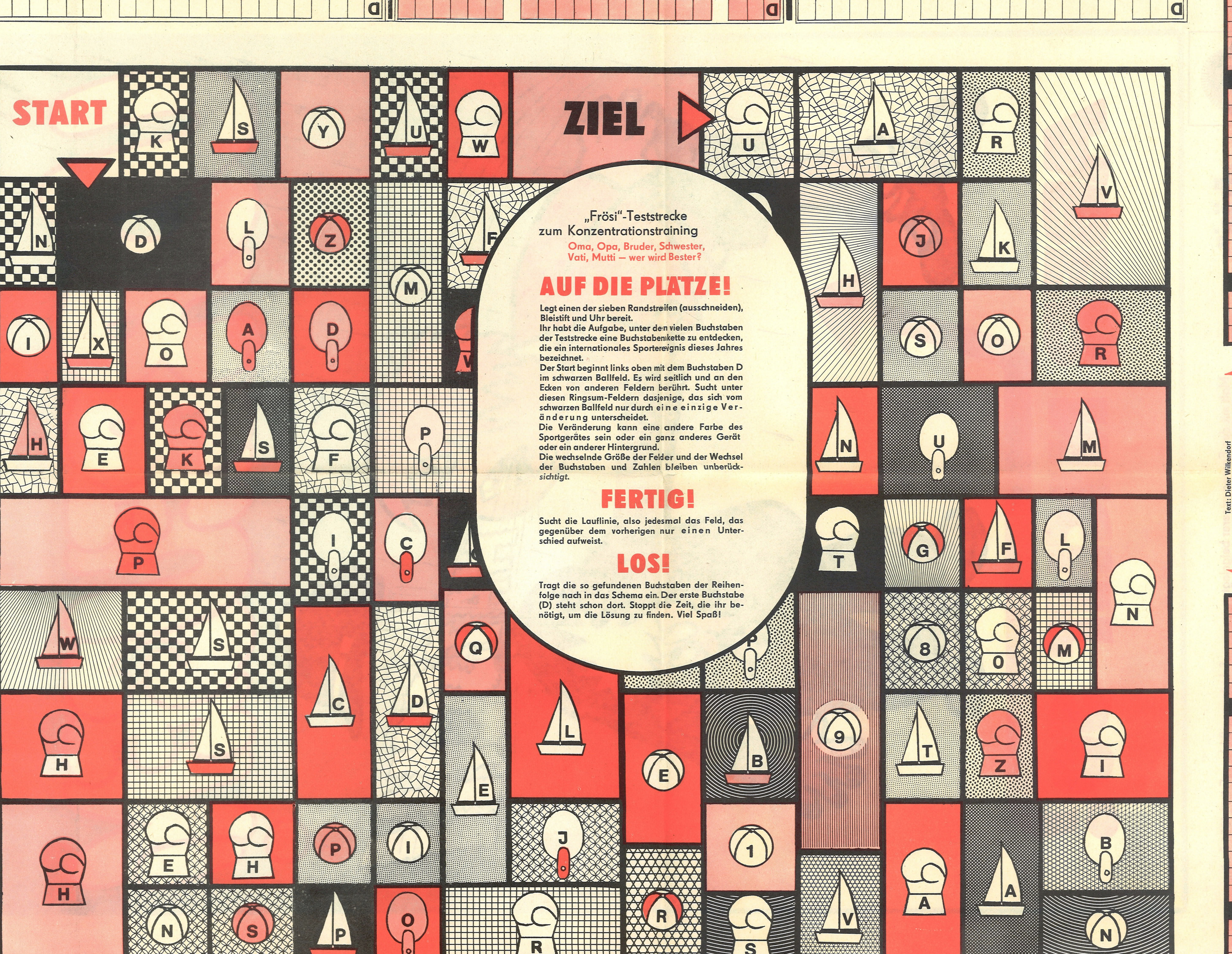


DEUTSCHES
HYGIENE-
MUSEUM
IN DER DDR

**„Frösi"-Malpaletten-Pinsel-Wettstreit**

Malt mit den Farben unserer beigelegten „Frösi"-Malpalette ein Bild zum Thema „Vorbeugen".
Es muß nicht größer als eine Postkarte sein.
Wichtig ist zu zeigen, wie ihr helfen wollt, euch und andere gesund zu halten.

Schickt euer Bild an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.
Einsendeschluß: 30. April 1980
Als Preise werden vergeben: Malpaletten, Pinsel, Farben, Zeichenblocks, Quartettspiele, Filzschreiber usw.




„Frösi"-Teststrecke zum Konzentrationstraining

Oma, Opa, Bruder, Schwester, Vati, Mutti – wer wird Bester?

## AUF DIE PLÄTZE!

Legt einen der sieben Randstreifen (ausschneiden), Bleistift und Uhr bereit.
Ihr habt die Aufgabe, unter den vielen Buchstaben der Teststrecke eine Buchstabenkette zu entdecken, die ein internationales Sportereignis dieses Jahres bezeichnet.
Der Start beginnt links oben mit dem Buchstaben D im schwarzen Ballfeld. Es wird seitlich und an den Ecken von anderen Feldern berührt. Sucht unter diesen Ringsum-Feldern dasjenige, das sich vom schwarzen Ballfeld nur durch eine einzige Veränderung unterscheidet.
Die Veränderung kann eine andere Farbe des Sportgerätes sein oder ein ganz anderes Gerät oder ein anderer Hintergrund.
Die wechselnde Größe der Felder und der Wechsel der Buchstaben und Zahlen bleiben unberücksichtigt.

## FERTIG!

Sucht die Lauflinie, also jedesmal das Feld, das gegenüber dem vorherigen nur einen Unterschied aufweist.

## LOS!

Tragt die so gefundenen Buchstaben der Reihenfolge nach in das Schema ein. Der erste Buchstabe (D) steht schon dort. Stoppt die Zeit, die ihr benötigt, um die Lösung zu finden. Viel Spaß!

Benutzt die Schemata der Randstreifen auch, um einen Wettbewerb in der Pioniergruppe zu starten.

Text: Dieter Wilkendorf

Zeichnung: Richard Hambach